

# KÖLNER VIERTELJAHRSHEFTEN FÜR SOZIOLOGIE

ZEITSCHRIFT DES FORSCHUNGSINSTITUTS  
FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN IN KÖLN

REDAKTION: LEOPOLD VON WIESE

XI. JAHRGANG

NEUE FOLGE  
DER KÖLNER VIERTELJAHRSHEFTEN  
FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN  
(REIHE A: SOZIOLOGISCHE HEFTE)



1932/33

---

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT / MÜNCHEN UND LEIPZIG  
1933

geleitet ist. Die Ergebnisse solcher voreiliger Aktionen sind allzuoft und allzuleicht untaugliche Versuche untauglicher Subjekte mit untauglichen Objekten.

Die Frage Soziologie und höhere Schule verengt sich zur Zeit in die Frage Soziologie und Lehrer der höheren Schule. Also: was kann geschehen, um die Lehrer der höheren Schule mit der Soziologie in Verbindung zu bringen?

Für die im Amte befindlichen Lehrer können Lehrgänge und Ferienkurse veranstaltet werden. Es gibt solche Kurse für alle möglichen Dinge, und es sollen Kurse dabei sein, die sich nur durch ihre ehrwürdige Tradition noch rechtfertigen. Ich würde mir von soziologischen Kursen, besonders für Historiker, einiges Fruchtbare versprechen. In den Universitätsstädten sollte man versuchen, die Lehrer zu den Vorlesungen und Übungen heranzuziehen. Ein großer Teil unserer jüngeren Kollegen ist leider arbeitslos. Wenn man ihnen besondere Gebührenerleichterungen gewährte, würde man der Sache dienen und zugleich diesen Arbeitslosen einen geistigen Auftrieb geben.

Wichtiger ist die Sorge für unseren Nachwuchs. Die Studierenden der Schulwissenschaften sollte man nachdrücklicher auf die Soziologie hinweisen. Wirkungsvollstes Mittel: In der Prüfungsordnung, die einer Reform bedarf, müßte bei allen Fächern, für die das in Frage kommt, auf die soziologischen Gesichtspunkte hingewiesen werden; Soziologie müßte als besonderes Prüfungsfach unter die Zusatzfächer aufgenommen werden. In der pädagogischen Ausbildung der Studienreferendare sollten in den Bezirksseminaren dort, wo soziologisch gebildete Schulmänner zur Verfügung stehen, soziologische Kurse eingefügt werden, die nicht nur theoretisch zu gestalten wären, sondern auch praktische Möglichkeiten der Soziologie im Unterricht zeigen müßten.

Das Programm ist nicht großartig, aber es ist ehrlich, und wenn die Beteiligten und interessierten Stellen, in erster Linie also die Unterrichtsverwaltungen und die Hochschulsoziologen, mit Nachdruck für diese Forderungen einträten, so wäre ein fruchtbarer Anfang gemacht. Am guten Willen der höheren Schule fehlt es nicht, sondern nur an der Kraft. Bezeichnend ist, daß das Buch, das zum erstenmal eine soziologische Betrachtung gefordert hat, Th. Litts *Geschichte und Leben*, außerordentlich verbreitet ist an den höheren Schulen, ohne daß man aber von einer Verwirklichung seiner Tendenz etwas Rechtes in der höheren Schule bisher verspüren könnte.

## Die soziale Differenzierung der Jugoslawen.

Von

Mirko M. Kosić.

1. Ethnische Elemente. — 2. Kulturelle Zonen. — 3. Soziale Schichtung. — 4. Politische Klassen.

Die Stämme und Völkerschaften auf dem Gebiete des heutigen Königreiches Jugoslawien (das ist das frühere Serbien mit Südserbien bzw. Teilen Mazedoniens, Montenegro, Bosnien-Herzegowina, Dalmatien, Krain, Südsteiermark, Kroatien, Slawonien und Teile Südungarns, das ist die Bačka und das Banat oder die sog. Vojvodina) erweckten in den letzten hundertfünfzig Jahren von Zeit zu Zeit das Interesse europäischer wissenschaftlicher Forscher durch einzelne mehr oder weniger charakteristische Erscheinungen ihres Gemeinschaftslebens; bald beschäftigten sie durch ihre reiche epische Volksdichtkunst emsige Philologen, bald war es die Zadruga (Großfamilie oder Hauskommunion) der Südlawen, welche die Aufmerksamkeit der Rechtsethnologen anzog; üppige Ausbeute boten sie auch den Spezialisten, insbesondere der Erotik-Folkloristik. Die Soziologie hat sich eigentlich noch nicht dieses außerordentlich ergiebigen Gebietes für das Studium, insonderheit der sozialen Veränderungen und Stufenkreuzungen, bemächtigt. Nur die Frage der Ethnogenese der Serben und Kroaten bzw. der nationalen Einheit dieser beiden gleichsprachigen Völker verschiedener Konfession und geschichtlicher Tradition taucht stellenweise im soziologischen Schrifttum auf<sup>1)</sup>). Nun ist eine soziologische Verarbeitung dieser und zahlreicher anderer belangreicher sozialer Fakta aus dem jugoslawischen Gebiet durch zwei Umstände besonders erschwert, welche beide sich auch als Mangel an hilfswissenschaftlichen Vorarbeiten zusammenfassen lassen: die zünftige nationale historische Forschung bei den Jugoslawen ist mit geringen Ausnahmen<sup>2)</sup> noch immer überwiegend philologisch eingestellt und fast ausschließlich national-politisch orientiert; sodann ist die Statistik in Jugoslawien, trotz aller organisatorischen — eigentlich nur

<sup>1)</sup> Am ausführlichsten, wie verständlich, bei Gumpelwicz, *Die Staatengründungen der Serben und Kroaten, im Allgemeinen Staatsrecht*, 3. Aufl. Innsbruck 1907, S. 527—540.

<sup>2)</sup> Vor allem weil Prof. Sufflay und Prof. Lj. Hauptmann von der Zagreber Universität.

gesetzestextlichen — Reformen der letzten Zeit, nur embryonal vorhanden (wenn man von der soziologisch wenig relevanten Statistik über den auswärtigen Warenverkehr absieht) <sup>1)</sup>.

Für die soziologische Erforschung der Jugoslawen bietet bisher das brauchbarste Material die verhältnismäßig hoch entwickelte anthropogeographische Schule der Universität Belgrad, deren Begründer weil Prof. Cvijić eine erste Synthese der erzielten Ergebnisse in seinem Werke *La Péninsule Balkanique* (Paris, Colin, 1918, S. 528) veröffentlichte. Leider mutet darin der reichhaltige ethnopsychologische Teil stark politisch-propagandistisch an, weil er förmlich trieft von ideologischen Verhüllungen. Es waren dies die Vorlesungen an der Pariser Universität während des Krieges und der Besetzung Serbiens, die der glühende Patriot hier auch dem breiteren französischen Publikum zugänglich zu machen wünschte. In der späteren serbischen Bearbeitung (Teil I 1922, Teil II 1931) ist dieser Mangel an ideologischer Skepsis bzw. Kritizismus der Analyse wesentlich abgeschwächt worden. Die Fragestellungen sind aber durchweg aus dem Gesichtspunkte der Anthropogeographie und Ethnopsychologie erfolgt, auch wo unmittelbar soziologische Problematik vorliegt.

Jugoslawien verdient in besonderem Maße gerade im gegenwärtigen Zeitlauf eingehendere Aufmerksamkeit der Soziologen, weil es nach Sowjetrußland und Italien den bewußtesten planmäßigen Umwandlungsprozeß durchmacht mit seinem soziologischen Experiment der forcierten Zusammenschweißung der „drei Stämme“, das ist der Serben, Kroaten und Slowenen, zu einer neuen einheitlichen Nation, eben der Jugoslawen. Mag man sich wie immer zu der grundsätzlichen Frage der Zeitgemäßheit eines solchen Experimentes stellen und besonders zu der der Zweckmäßigkeit der eingeschlagenen Wege und der angewandten Methoden zu seiner Realisierung (der Verfasser bekannte sich persönlich zum integralen Jugoslawismus Jahrzehnte vor der „Befreiung und Vereinigung“ und also auch vor dem Offiziellwerden dieser Konzeption, welche eigentlich erst mit dem Staatsakte vom 3. September 1929 „legitimiert“ wurde), seine Relevanz für die Ausweitung unserer soziologischen Erkenntnis vom Wesen der Nation und den Bedingungen und Faktoren ihrer Entstehung bzw. von ihren Gestaltungsabwandlungen und Arten kann nicht geleugnet

<sup>1)</sup> Als weitere Hemmungen für die soziologische Erforschung Jugoslawiens bzw. der Soziographie der Jugoslawen habe ich an anderer Stelle (in der tschechischen *Sociologická Revue* Heft 2 und 3 des Jahrganges 1931) den Panpolitismus des jugoslawischen öffentlichen Lebens, sowie die fast abnorme persönliche Überempfindlichkeit eines neugebackenen Kleinstädtermilieus für derartige voraussetzungslose „Schnüffeleien“ aufgewiesen.

werden. Auf dem Wege dieser Erkenntnisbemühungen an einem lebenden Körper der gegenwärtigen Geschichte (also sozusagen in physiologischer und nicht geometrischer Erkenntniseinstellung der Soziologie) stieß ich auf den Komplex der sozialen Differenzierung als konditionierendes Moment für den Ablauf der Nationwerdung auch bei den jugoslawischen „Stämmen“. Welche konkreten Verflechtungen, die den Prozeß der nationalen Vereinheitlichung hemmen oder fördern, die einzelnen Elemente und Faktoren der sozialen Stratifikation hierbei realisieren, dürfte unseres Erachtens auch für die allgemeine Soziologie von gewissem Interesse sein.

### 1. Ethnische Elemente.

Das neugegründete südslawische Reich hat in seinen Grenzen drei zwar sehr nahe verwandte „Stämme“ vereinigt, welche aber zum Unterschiede von der italienischen Vereinigung im Risorgimento oder der deutschen Reichsgründung niemals in der Geschichte vorher in einem gemeinsamen Staatsgebilde gemeinsame historische Traditionen erworben, geschweige denn ein gemeinsames Nationalbewußtsein entwickelt haben. Im Momente der Vereinigung (1918) stand auf dem Gebiete von den Südalpen und der Adria bis zu den westlichen Grenzen Rumäniens und Bulgariens und des nördlichen Griechenlands in kontinuierlicher Siedlung eine slawische Masse, welche drei völkische Namen führte und zwei Schriftsprachen (die serbokroatische und die slowenische) besaß. Sie war auch von zwei staatlichen Ideen getragen, der serbischen und der kroatischen. Also es bestanden eigentlich drei gesonderte Völker: das serbische, kroatische und slowenische (daher zunächst auch die Benennung Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen). Die Siedlungsgebiete der Serben und Kroaten im Westen (Slawonien, Kroatien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina) waren stark ineinander- und durcheinandergeschoben, so daß hier eine reinliche territoriale Trennung, ohne Irredentismen hüben und drüben, unmöglich wäre. Das slowenische Siedlungsgebiet (im Mittelalter deckte es ca. 60000 qkm, heute nur noch 25000 infolge des Vordringens der Deutschen vom Norden und der Italiener vom Südwesten her) wäre mit Leichtigkeit auszusondern, aber eingekleilt zwischen dem Deutschtum und dem Italienertum kaum auf die Dauer als „selbständige“ zu behaupten. Diese objektiven Hindernisse für eine etwaige Eigenstaatlichkeit der Kroaten und Slowenen, sowie die Einsicht in die Notwendigkeit, stärkere Blocks auf dem Wege des magyarischen und deutschen Dranges zur Adria zu zimmern, ließen den jugoslawischen nationalen Gedanken entstehen. Sein bewußter Prophet war eigentlich schon

Napoleon I., aus dessen Adlerperspektive sich die geringfügigen, mehr regionalen Differenzen der Slowenen, Kroaten und Serben zur grundlegenden Einheit des Illyrismus in seiner, wenn auch kurzlebigen, Schöpfung des Königreiches Illyrien (illyrische Provinzen) verwischten.

Die ethnische Differenzierung der Jugoslawen ist jedoch weitgehender und tieferliegend, als sie dem oberflächlichen Beobachter von außen auf den so beliebten ersten Blick erscheinen kann. Der fragliche Tatbestand wird meistens etwa folgendermaßen dargestellt: Ursprünglich, im Frühmittelalter, dehnte sich vom Mürztale und Pustertale bis zum Ägäischen Meere das politisch undurchorganisierte Siedlungsgebiet der patriarchalischen Slawen ohne besondere völkerliche Ausgliederung, angeblich in genossenschaftlichen Gauen lebend, welche zeitweise und teilweise von den Awaren, Franken, Byzantinern und anderen unterworfen und beherrscht wurden, zeitweise auch eigene Stammesstaatsgebilde errichteten. Erst um 1000 n. Chr. herum treten im Westen (im heutigen nördlichen Dalmatien) und im Zentrum dieses Siedlungsgebietes zwei fester gefügte politische Gebilde auf — ob ohne oder mit Einwirkung der fremdrassigen Herren (nach der bekannten Gumploviczschen These), bleibe dahingestellt —, Kroatien und Serbien. Soweit der politische Einfluß dieser politischen Potenzen sich in den nachfolgenden Jahrhunderten auszudehnen vermochte, wurde auch der völkerliche Name der Kroaten und Serben auf die ursprünglich einheitliche slawische Bevölkerung übertragen. Die Differenzierung wurde auch kulturell vertieft durch den Umstand, daß sich der serbische Staat für die griechisch-orthodoxe Kirche entschied, der kroatische zum Herrschaftsbereich des römischen Katholizismus gehörte. Vor dem Andrange des Osmanentums weichend, dehnte sich das serbische Gebiet gegen Norden aus, das kroatische schon vorher gegen Nordosten als Folge seiner staatsrechtlichen Einigung mit Ungarn. So entstanden die zwei völkerlich auseinanderentwickelten Gebiete der Serben im Osten und der Kroaten im Westen, die einen unter dem Einflusse der westlichen, die andern der östlichen Kirche und Kultur. Zwischen den beiden dehnte sich der völkerlich weniger durchdrungene „ur-slawische“ Raum in Slawonien und Bosnien, wo sich die beiden völkerlichen Ideen trafen und bekämpften, zum Teil unter fremder Anleitung. Die ursprüngliche rassenmäßige Einheit, welche auch durch die Sprachengleichheit bzw. Dialektkontinuität und Siedlungsdurchdringung dokumentiert oder verstärkt wird, ist — nach dieser Anschauung — das natürliche Substrat der neuen jugoslawisch-nationalen Einheitsidee. Wenn auch an dieser Darstellung kein Moment an und für sich bisher als gründlich gefälscht

nachgewiesen wurde<sup>1)</sup>, sie ist dennoch nicht wahrheitsgemäß, weil im wesentlichen unvollständig. Die Ethnogenese der Serben und Kroaten ist durch eine Reihe anderer Momente kompliziert worden, welche sich als folgenreich gerade für den heute aktuellen Versuch bzw. Prozeß der Zusammenschweißung zu einer nationalen Synthese im Jugoslawentum erweisen dürften.

Möge die Lehre von der ursprünglichen slawischen Substratmasse „vom Pustertale bis zum Ägäischen Meere“ cum grano salis als richtig belassen werden, die heutigen Serben und Kroaten haben sich nicht nur durch besondere Staatsgebilde und Kircheneinflüsse im Mittelalter auseinanderentwickelt, sondern auch durch verschiedenartige Zusätze andersrassiger Elemente im Laufe von späteren Jahrhunderten und besonders durch verschiedene soziale Differenzierungsprozesse innerhalb des kroatischen und serbischen Volksgebildes. Es besteht kein Zweifel (dafür besitzen wir heute nicht nur anthropologische, sondern auch historisch-dokumentarische und ethnopsychologische Anhaltspunkte genug), daß die heutigen Serben zu geringerem Teile aus ursprünglichen Slawen und zu größerem Teile aus absorbierten und assimilierten nichtslawischen, zum Teil balkanisch-archaischen Elementen, insbesondere illyrisch-albanesischen und thrazisch-wallachischen Ursprunges, bestehen, zu denen in neuerer Zeit auch zigeunerische und spanisch-jüdische (Sephardims) Zusätze noch zuzurechnen wären<sup>2)</sup>. Die Kroaten haben aber viel mehr romanische, germanische und nordslawische (Tschechen) Elemente, in neuerer Zeit auch etwas magyarische und deutsch-jiddische (Askenasims) zu assimilieren Gelegenheit gehabt. Die Slowenen hinwiederum geben

<sup>1)</sup> Nach dem gegenwärtigen Stande der einschlägigen anthropologischen Untersuchungen — es handelt sich noch immer nur um spärliches Material aus unsystematischer Aufnahmearbeit — kann man auch auf eine nichtslawische (eben nur slawisierte) und anthropologisch stark uneinheitliche Rassegrundlage der Serben und Kroaten schließen (so zum Beispiel E. Pittard, *Les Races et L'Histoire, Introduction ethnologique à l'histoire* 1924, S. 319/23, 350/55, 358/60).

<sup>2)</sup> Die Kreuzungen dieser verschiedenen Rassenelemente ergeben eine ganze Reihe von differenzierten bio- und ethnopsychischen Typen, da die Kreuzungen verschiedenen historischen Alters sind und mit verschiedenen aliquoten Kombinationen erfolgen. Nachkommen zum Beispiel von im Mittelalter slawisierten bzw. gekreuzten Albanern und Slawo-Serben unterscheiden sich wesentlich von den gestrigen Mischlingen dieser Stämme usw. Auf diese Weise müßten mehrere kontinuierliche Skalen der verschiedenen Kombinationstypen aufzustellen sein. Die einschlägigen Probleme wurden aber bis heute von der zünftigen Wissenschaft kaum gestreift, weil man sie — wohl aus „persönlicher Gleichung“ — nicht sieht oder wegen der Allmacht der nationalen Ideologie romantischen Gepräges nicht sehen darf. Diese Probleme sind unseres Erachtens nur in engster Kooperation von Anthropologie, Geschichtsforschung, Ethnopsychologie (bzw. Ethnocharakterologie) und Soziologie (bzw. Psychosozialologie) zu erfassen und zu durchleuchten.

im Laufe von Jahrhunderten verhältnismäßig große Teile ihres Stammes an das Alpendeutschthum und zum Teil auch an die Italiener ab, sie assimilierten auch ihrerseits zahlreiches germanisches Siedlungs-material aus der Bajuwarenzeit und später. Diese verschiedenen Zusätze zur angeblichen gemeinsamen slawischen Urmasse haben auch eine charakterologische Auseinanderartung begünstigt: Die Serben entwickelten Tendenzen zu den „balkanischen“ Typen des an Albaner gemahnenden episich-violenten Kriegers und des „wallachisch“-„zinzarischen“ „Real“-„Politikers“; bei den Kroaten überwog die Bereitschaft für standesherrlichen romantisch-rhetorischen Formalismus und kleinbürgerliche Geordnethit und Bequemlichkeit. Wir werden noch bei der Betrachtung der sozialen Schichtung die Einflüsse dieser verschiedenen ethnischen Elemente des näheren ins Auge zu fassen haben.

## 2. Kulturelle Zonen.

Auf diesem ethnischen Grunde wirkten Jahrhunderte hindurch verschiedene kulturelle Einflüsse. Die tatsächlichen Verhältnisse sind etwas komplizierter, als daß man das Schlagwort von der westlichen Kultur der Slowenen und Kroaten und östlichen der Serben nachsprechen sollte. Wäre dem so, liefe mitten durch Jugoslawien der Trennungsstrich zwischen zwei so verschieden gearteten Kultursphären, und deckte er sich noch mit der völkischen Grenzlinie, dann wäre wohl das Unterfangen der jugoslawischen nationalen Vereinheitlichung so gut wie aussichtslos.

Die kulturelle Differenzierung des jugoslawischen Gebietes ist in Wirklichkeit bedeutend reichhaltiger. Schon geschichtlich gilt nicht die These von der ausschließlichen „östlichen“ (und kirchlich orthodoxen) Kulturorientierung der Serben und der westlichen der Kroaten. Denn die byzantinische Kultursphäre reichte im frühen Mittelalter lange über das serbische und kroatische Siedlungsgebiet, über ganz Südalien und nach Norditalien an den westlichen Ge-staden der Adria, ganz abgesehen davon, daß im altkroatischen Königreiche in Norddalmatien auch die Einflüsse der hellenischen Siedler auf den dalmatinischen Inseln noch fortwirkten. Das serbische Königreich der Nemanjiden (12.—14. Jahrh.) lavierte andauernd zwischen der westlichen päpstlichen und östlichen byzantinischen Orientierung, und zwar nicht nur in der äußeren Politik. (Siebenbürgisch-)Sächsische Bergleute entwickelten den so blühenden Bergbau des mittelalterlichen Serbien, italienische Baumeister wirkten an der Errichtung der großartigen Klöster-Baudenkmäler der serbischen Könige dieser Zeit, und deutsche Ritter und Kriegsleute

bildeten die Leibwache des Zaren Dušan des Mächtigen usw. Erst die Invasion der Türken überzog den Großteil der serbischen Siedlungsgebiete bzw. ihre Städte und Verkehrszenen mit einer anderen Kulturdecke, eben der türkisch-orientalischen. Zugleich aber drängte diese Invasion bedeutende Teile des serbischen Volkstums in die Sphäre der mitteleuropäischen Kultur nach Norden und der mediterranischen nach Westen ab, so daß wir über dem serbischen Siedlungsgebiet die Einflüsse der türkisch-orientalischen (am nachhaltigsten in dem islamisierten und geographisch in hohem Maße abgeschiedenen Bosnien)<sup>1)</sup>, der deutschen bzw. mitteleuropäischen (am stärksten in der sog. Vojvodina) und der mittelmeirländisch-italienischen (im südlichen Küstenlande Dalmatiens und Montenegro) zusammentreffen und vielfach sich verflechten sehen. Außerdem sind die Städte dieses Gebietes durchsetzt mit Spuren der griechisch-ägäischen Zivilisation, als deren Träger zugewanderte griechische und gräzisierte aromunische („zinzarische“) Kaufleute und Handwerker den Grundstock für das spätere serbische Bürgertum abgaben.

Aber alles Vorhergesagte an Folgenschwere überragend ist der Prozeß der Rückentwicklung der serbischen Kultur, der durch die osmanische Eroberung ausgelöst wurde. So wie der im Mittelalter in der feudalen Agrarverfassung schon in bedeutendem Maße landwirtschaftlich genutzte Boden mit Holz und Gestüpp sich bedeckte, die Bodenbebaue sich als zurückentwickelte Viehzüchter in das gebirgige und waldreiche Massiv der zentralen Siedlungsgebiete — abseits von den großen Heeresstraßen am Vardar, der Morava und der Donau — zurückzogen, so entwickelte sich auch ihre Gesellschaftsordnung zurück zur Zadruga im Süden und Osten und zurück zur Sippen- (Gentil-) und Stammesverfassung im Südwesten

<sup>1)</sup> Bosnien (zum Teil auch die Herzegowina) führte in der Vergangenheit ein besonderes eigenes Sozial- und Kulturleben. Im Rahmen mehr oder weniger eigenstaatlicher politischer Organisation (vor der Eroberung durch die Türken Mitte des 15. Jahrh.) entwickelte sich auch die sozialreligiöse Sektenbewegung des Bogomilentums im bewußten und zähen Gegensatz zur römisch-katholischen und orthodoxen Kirche, was das Übergreifen der entstehenden kroatischen und serbischen Nationalidee auf diese sprachlich und zum Teil auch rassemäßig wesensgleichen Gebiete nur hindern konnte. Aus denselben Gründen war auch der Islamisierung hier auf dem ganzen Balkan der größte Erfolg beschieden: Das Bogomilentum und der partikularistisch-bosnische Feudaladel nahmen geschlossen den Islam an in Fortführung ihres Gegensatzes zu den beiden christlichen Kirchen und zur Wahrung ihrer Standesstellung. Bosnien hatte auch die längste Zeit im Osmanenreiche besondere Selbstverwaltungsrechte, welche durch die peripherische Lage nach dem Verfalls der Offensivkraft des Osmanentums (Ende des 17. Jahrh.) via facti nur noch erweitert wurden, zeitweise in Anarchie entartend.

(Herzegowina, Montenegro usw.). Es entstand wieder auf den Trümmern der kurzlebigen, serbischen, mittelalterlichen Zivilisation (byzantinischer und „lateinischer“, das ist mittelmeérlandisch-italienischer und zum Teil normannischer Herkunft) die patriarchalische, völkische Kultur der ursprünglichen slawischen Bodensiedler, gekreuzt mit der Kultur nomadisierender Viehzüchter archaisch-illyrischer und thraxisch-wallachischer Prägung. Von entscheidender Bedeutung ist die Tatsache, daß dieses Massiv der wiederentstandenen bzw. auf sich zurückgezogenen (und des höheren Zivilisationsüberzuges der mittelalterlichen nationalen Ständesellschaft entblößten) patriarchalischen Kultur in der Folge zum Quellgebiet aller Wanderungs- und Siedlungsströmungen bis zum heutigen Tage nach den fruchtbaren Tälern und Niederungen sowie nach den Städten der national befreiten bzw. nicht mehr bedrohten Gebiete wurde. So sind die Elemente dieser sekundären patriarchalisch-völkischen Kultur von besonderer Bedeutung für den Aufbau der neuserbischen Gesellschaftszustände nach der Vertreibung der Osmanen, also bis auf die Gegenwart, geworden.

Als die grundlegenden Institutionen der Gesellschaftsordnung dieser Zeit (vom 15. bis in die Mitte des 19. Jahrh.) sind die Zadruga und der Gau in östlichen und zentralen Teilen des serbischen Siedlungsgebietes und die Sippe und der Stamm in den südwestlichen Teilen anzusehen.

Wiewohl die südslawische Zadruga des öfteren schon vom Standpunkte der Ethnographie und Rechtsgeschichte untersucht und dargestellt wurde<sup>1)</sup> (abgesehen von den zahlreichen aber wenig ertragreichen Doktordissertationen über die südslawische Zadruga als wirtschaftliche Lebensgemeinschaft), eine eigentliche soziologische Analyse dieser Gemeinschaftsart besitzen wir noch nicht. Das Wesentliche an der Zadruga in soziologischer Hinsicht ist ihre Geschlossen-

<sup>1)</sup> Von allen diesen Arbeiten ist die neueste von I. Peisker (Die serbische Zadruga in der Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1900) vielleicht am meisten konstruiert. P. behauptet, die Zadruga wäre eine Schöpfung der mittelalterlichen fiskalischen Politik und Gesetzgebung (das Haus bzw. der Herd bzw. der Rauchfang als Steuerbemessungseinheit im byzantinischen und mittelalterlichen serbischen Staat). P. folgt darin dem serbischen Geschichtsforscher Stojan Novaković; es sind jedoch Anhaltspunkte vorhanden für die These, daß die Zadruga auch vor den Einwirkungen dieser fiskalisch-rechtlichen Bestimmungen in Erscheinung trat. Sie ist unseres Erachtens eine Gemeinschaftsart, die unter verschiedenen Bedingungen in mannigfacher Hinsicht die effektivste Existenzsicherung bieten konnte.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir die Behauptung Professor Mauniers (Paris), die südslawische Zadruga lebte unter einem Dache (Jahrbuch für Soziologie, Bd. III, S. 317), dahin berichtigten: In der serbischen Zadruga besitzt jedes Ehepaar eigenes Wohn- und Schlafgebäude (sog. Vajat), die Haushaltsräume sind zentral und gemeinsam.

heit nach außen und auf Arbeitsteilung und Führung beruhende Konzentration im Innern. Sie war die Form der Selbstbehauptung der Landbevölkerung während der Türkeneherrschaft bzw. in den bedrohten peripherischen Grenzgebieten der Serben und Kroaten des Habsburgerreiches<sup>1)</sup>. Je größer an Mitgliederzahl (20—80) eine Zadruga, je straffer geleitet und je wohlhabender sie war, desto stärkeren Widerstand konnte sie jedwedem Übergriff leisten, desto größer auch die Bereitschaft der Zadruga-Angehörigen, für den Besitz und das Ansehen ihrer Gemeinschaft einzutreten. Die ansässige Zadruga entsprach in gemischten, Bodenbau und Viehzucht treibenden Gebieten mit Naturalwirtschaft den Gentilverbänden (Sippen) der noch halbnomadisierenden Montenegriner, Nordalbaner usw. In diesem Gebilde entwickelte sich die Moral des ausschließlichen Familien- bzw. Sippschaftsegoismus, der strikten Unterordnung unter die Gebote des Zadrugaoberhauptes (meist des Ältesten)<sup>2)</sup>, der Ahndung jeder Persönlichkeitsregung, der bedingungslosen Unterdrückung jeder gemeinschaftsgefährdenden „Ungehörlichkeit“ (daher auch stark entwickeltes Schamgefühl, Mäßigkeit und Nüchternheit, aber auch Neigung zu Hypokrisie und vor allem Überwertung der eigenen Hausgemeinschaft gegen jede andere). Je zwei oder drei Zadrugas sind untereinander aufs engste liiert durch das sog. Kumstvo, das ist Gevatterschafts-Patenschaft (meist erster Trauzeuge und Taufpate der Kinder zugleich), welche Beziehung sich auf die ganzen Großfamilien-

<sup>1)</sup> Die Zadruga als bürgerliche Hauskommunion, d. i. als wirtschaftliche Lebensgemeinschaft, war auch den landbaubetreibenden Kroaten (wie auch einem Teile der Bulgaren) eigen; jedoch erfüllte sie hier nicht jene politisch-militärischen Funktionen wie bei den überwiegend Viehzüchterischen Serben. In der kroatischen feudalen und ständischen Gesellschaftsordnung führte den nationalen Kampf nicht die patriarchalische bürgerliche Zadruga, sondern die wehrberechtigten Herren und Stände. Der kontinuierliche Kampf der Serben gegen die türkischen Eroberer war ja nicht bürgerlicher Klassenkampf, sondern guerillamäßige Fortführung der nationalen und Glaubenskämpfe gegen den ungläubigen Eroberer. Daher die einzigartige Tatsache, daß bei den Serben in Vergangenheit wie in der Gegenwart das „gemeine Volk“, der Bauer, der unmittelbare Träger der nationalen (nicht ebenso auch der nationalistischen!) Staatspolitik ist. Die großen Herren der mittelalterlichen Glanzzeit und die fürstlichen Helden der ersten Kämpfe gegen die Türken sind seine Helden (dank der Jahrhunderte hindurch lebendigen Tradition der Nationalepik), der Gegensatz zum Türkentum war unmittelbar seine Angelegenheit usw. Der Träger dieser Tradition, die Einheit in dieser Kampfseinstellung, war bei den Serben — wo keine Sippen- und Stammesverfassung besteht — eben die patriarchalische Zadruga.

<sup>2)</sup> A. H. Hollmann (Landwirtschaftliche Hochschule, Berlin) behauptet unrichtigerweise, daß der Zadrugavorsteher alljährlich neu gewählt würde! (Agrarverfassung und Landwirtschaft Jugoslawiens, 1931, S. 16.) Der Zadrugavorsteher, wenn überhaupt durch Wahl eingesetzt (und nicht durch den Vorgänger designiert), bleibt auf Lebenszeit; nur im Falle der Nichtbewährung wurde er durch die Gesamtheit der erwachsenen männlichen und etwa verwitweten älteren weiblichen Mitglieder der Zadruga abgesetzt.

verbände erstreckt und ebenso stark bindet wie die nächste Blutsverwandtschaft (z. B. auch Ausschließung der Connubiumsmöglichkeit). Die Kumstvo-Solidarität ist unbedingt und setzt sich gegebenenfalls auch über etwaige ethische Skrupeln hinweg. (Selbst in der heutigen städtischen serbischen Bevölkerung mit der individuellen Kleinfamilie führt diese Solidarität selten zu Gewissenskonflikten.) Die Zadragagebiete gliederten sich nach geographischen und siedlungsgeschichtlichen Momenten in Gae (Knežina oder Župa), welchen vorwiegend gewählte Gauhäupter (knezovi, nicht „Fürsten“!) vorstanden und als Vermittler zwischen der bodenständigen serbischen Bauernbevölkerung und den türkischen Herren und Behörden in den Städten fungierten.

In den südwestlichen Teilen des serbischen Siedlungsgebietes, also in Montenegro, Teilen der Herzegowina und der Bocca (sowie in Nordalbanien), entstand nach dem Zusammenbruch der nationalen mittelalterlichen Staatengebilde eine sekundäre und zum Teil (Albanien) auch tertiäre Stammes- bzw. Clanverfassung. Aus slawischen, albanischen und wallachischen Elementen und zum Teil Relikten (illyrischen und romäischen Ursprungs) wurden Stammesgemeinschaften gebildet, welche überwiegend auch staatersetzende Funktionen erfüllten. Die Stämme sind in Clans, Sippen (brastva) gegliedert, und es herrscht das Gesetz der Blutrache fast bis auf den heutigen Tag. Mädchen- bzw. Brautraub, Treue und Schutzeid dem Stammesfremden und die Blutrache sowie Rache für die Schutzbefohlenen (Durchreisende oder Zufluchtsuchende) charakterisieren diese Gesellschaftsverfassung in dem westbalkanischen Hochgebirgsgebiet, welches im Mittelalter eines der Einfallstore für die römisch-päpstliche Expansion und die normannisch-anjouischen Aktionen auf dem Balkan bildete. Die Blutrache (und Brautraub) war auch in dem Zadragagebiet nicht unbekannt. Die Stammesverfassung erzeugte starken kriegerischen Sinn, gepaart mit verfeinertem Ehrgefühl und besonders zeremoniellen Umgangsformen. Das Dekorative, insbesondere in der Nationaltracht des montenegrinisch-herzegowinischen Einflußgebietes, und Stolze dieser Bevölkerung versuchten einige Forscher mit der Annahme zu erklären, bedeutendere Teile des alten Kriegeradels des mittelalterlichen Serbien hätten sich nach der Invasion der Türken in dieses Hochgebirge zurückgezogen.

In den Gebieten der Stammesverfassung treffen wir auch die Institution des gemeinschaftlichen Weidebesitzes ganzer Stämme, was nicht selten den Anlaß für Blutschuld und Blutrache zwischen den angrenzenden Stämmen liefert.

Sowohl in dem ausgedehnten Zadragagebiet wie auch in dem be-

deutend geringeren der Stammesverfassung erfolgt im Rahmen der patriarchalischen Kultur eine Renaissance der alten Sitten und Rechtsgebräuche, welche im Mittelalter durch die zivilisatorische und organisatorische Wirksamkeit der staatlichen Macht unterdrückt und zugeschüttet waren. Die türkischen Herren drängten den unterworfenen Völkern ihre Rechtsordnung nicht auf; sie beschränkten sich auf die Beherrschung der Städte und Verkehrswägen und auf die Beanspruchung von Geld- und gelegentlich Blutsteuern (Einsammlung von christlichen Knaben zwecks Islamisierung und Erziehung zu osmanischen Kriegern, den „Janitscharen“). Im übrigen überließen sie die Bevölkerung dieser Gebiete ihrem Eigenleben, das nach alter Sitte und wiederbelebtem Gewohnheitsrecht geregelt wurde. Auch die nationale, serbische, orthodoxe Kirche macht in dieser Zeit einen eigenartigen Rückentwicklungsprozeß durch. Die hohe Geistlichkeit war verwachsen mit dem mittelalterlichen nationalen Staat; sie verschwand allmählich nach der türkischen Eroberung durch Vertreibung und Auswanderung nach der Habsburgermonarchie und wurde zum Teil ersetzt durch gefügigere landesfremde, meist griechische Kirchenhäupter, welche dem bodenständigen Volke fremd blieben (so predigte z. B. zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Nisch in der orthodoxen Kirche vor serbischen Gläubigen der griechische Bischof in — türkischer Sprache, weil sie beiden Gliedern der Kirchengemeinde — Bischof und Kirchenbesuchern — als zweite Umgangssprache geläufig war). Das Landvolk bzw. die Wald- und Gebirgsbewohner in den Zadragas hatten keine Beziehung zu dieser städtischen Kirche als Ersatz für die einstige national-staatliche Kirchenorganisation. Landgeistliche und Mönche lebten unter ihnen selbständig und unabhängig von der städtischen fremden Kirchenhierarchie, hatten denselben Lebensstil wie auch die übrige Volksmasse, kleideten sich nach ihrer Art, trieben Landbau und Viehzucht, pflegten dieselben Gebräuche (meist heidnischer Herkunft), konnten selten die Meßbücher lesen (sondern wußten etwas davon auswendig) und überließen die Seelsorge nicht selten den Zadragahäuptern. Abergläubische, uralte religiöse Sitten und der eigenartige Familienschutzpatron-Kultus (Slava) der Serben<sup>1)</sup> verschmelzen in dieser Zeit zu einer besonderen „christlichen“ Religionsspielart — mehr Volks-

<sup>1)</sup> Über den Ursprung der Slava sind sich die Spezialforscher noch nicht einig. Ihre soziologische Bedeutung liegt in der besonderen Befestigung des Familien- und Verwandtschaftsbewußtseins, welche dieses nach Weihnachten und neben Ostern größte religiöse Fest der orthodoxen Serben bewirkt durch die Annahme des besonderen Schutzes, den der Familienpatron gewährt bzw. durch die Auslösung lebhafter Solidaritätsempfindungen durch festliches Feiern seines Tages.

gebräuchekomplex als Religion —, welche dem Geiste der wiedererwachten patriarchalischen Kultur entspricht. Diese „Kirche“ duldet bigamistische Verbindungen und segnet sie sogar ein; sie verlangt vor allem Kampfbereitschaft „für das heilige Kreuz und die goldene Freiheit“ gegen den Ungläubigen, die mohammedanischen Eroberer. In diesen Kämpfen führen nicht selten Geistliche, sie werden sogar gelegentlich zu Hajduken.

Das Hajdukentum als soziale Erscheinung dieser Gebiete verdient eine etwas eingehendere Schilderung, da es unseres Erachtens einschneidend die spätere Gestaltung der sozialen Beziehungen insbesondere die politischen Sitten in Serbien beeinflußt hat. Mit der Bezeichnung Hajduk werden zwei wesentlich verschiedene soziale Fakta benannt: einmal die Rebellen gegen die Türkenherrschaft bzw. gegen jede Gewaltherrschaft, sodann gewöhnliche Briganten und Räuber<sup>1)</sup>. Die beiden Typen sind jedoch weder persönlich noch zeitlich immer reinlich geschieden. In der ersten Zeit nach der Eroberung der Türken sowie in Zeiten von Aufständen bzw. nach ihrer Niederwerfung überwog der Rebell und dürfte nicht selten von edler Abstammung bzw. aus angesehenem Zadrugahause gewesen sein. Das Brigantentum florierte in Zeiten verhältnismäßiger politischer Ruhe und ansteigenden Wohlstandes in der Nähe der wichtigsten Handelsstraßen und in fruchtbaren Gauen. In dem Stammesverfassungsgebiet war das Hajdukentum sozusagen allgemein: Ganze Stämme kämpften gegen die „Türken“ (überwiegend islamisierte Serben bzw. Bosniaken oder Albanesen), so daß das spezifische Hajdukentum als besondere Form dieses Kampfes und als besondere soziale Gruppe als Träger des Kampfes nicht bekannt war. Von Hajduken können wir also sprechen, wenn einzelne, wenn auch mehrere Blutsverwandte zu gleicher Zeit, ihre Häuser und Familien verlassen, in den Wald oder in das Gebirge sich schlagen und von da aus, in Banden organisiert, unter dem Kommando eines Führers die Vertreter der staatlichen Macht bekämpfen, Kaufherrenkarawanen plündern, manchmal auch reiche Besitzer in den Dörfern und Marktflecken berauben. Hajduk wurde man aus Kampfeslust gegen den türkischen „Erbfeind“, aus Ruhmessucht (damit man fortlebe in der epischen Volkspoesie, deren Verherrlichung der heldenhaften Hajdukenzeit so manche Kampfnatur auch noch in der jüngsten Zeit — wo der nationale oder Glaubenserfeind schon längst vertrieben worden — veranlaßte, sich mit dem Gewehr in den Wald außerhalb

<sup>1)</sup> In dem serbisch-deutsch-lateinischen Lexikon des Vuk Karadschitsch (2. Auflage, Wien 1851) steht beim Worte Hajduk bezeichnenderweise als Erläuterung: „Der Straßenräuber (in diesem Lande weniger abscheulich und näher dem Heldenhumus).“

der Gesetze zu begeben) oder aus persönlichem Rachedurst. Der sog. dinarische Rassenmensch<sup>1)</sup> der Serben ist in außerordentlichem Maße empfindlich gegen vermeintliches Unrecht oder Ehrverletzung und findet schwer Ruhe, bis er für das Erlittene nicht Rache genommen hat. Es gab Hajduken, welche sich zu diesem schweren und blutigen Schritt entschlossen, weil das begehrte Mädchen einem anderen den Vorzug gab. Die Schmach des Bekörbtwordenseins und Rachsucht gegen den glücklicheren Nebenbuhler genügten zuweilen. Ein mächtiges Motiv, Hajduk zu werden, war auch die Sehnsucht, schöne Kleider und glänzende Waffen tragen zu dürfen<sup>2)</sup>.

Die Hajduken kämpften in Gruppen. Das oberste Gesetz des Hajdukentums ist Treue zu den Genossen, Hilfsbereitschaft für ihre Familien und Hinterbliebenen. Dieser Korpsgeist der Hajduken ist ebenso bindend für die heldenhafte (Rebellen) wie für die „unschöne“ (Räuber-) Variante. Im übrigen entwickelt sich oder steigert sich in dem friedlosen Leben im Walde und Gebirge außerhalb der Familiengemeinschaft die etwa schon vorhandene Disposition zu dem bekannten Jähzorn und zur Grausamkeit der Hajduken. Diese Eigenschaften beeinträchtigten das Andenken auch an die im übrigen sympathischen „guten“ und „schönen“ Rebellen-Hajduken, die „Rächer des unterdrückten Volkes und Vorkämpfer für seine Befreiung“. Das Hajdukentum als dauernde Gruppe (vom 16. bis Ende des 19. Jahrhunderts, ja bis auf den heutigen Tag in der Brigantenabart) ist undenkbar ohne die Hehler (Jataci), welche die Funktionen des Nachrichtendienstes, der Verpflegung und Versteckgewährung (während der strengen Winterzeiten hauptsächlich) zu erfüllen hatten. Hehler waren an erster Stelle die Familien, die Gevatterschaften, die weiteren Verwandten, Freunde (insbesondere die sog. Wahlbrüder), aber auch sonst nicht Näherstehende aus Furcht oder wegen der Vorteile (erhöhter Schutz und Machtzuwachs bzw. Anteile an der

<sup>1)</sup> Der dinarische Mensch — ein Rassetyp, welchen in der Anthropologie meines Wissens besonders Deniker und Pittard einführten und untersuchten — ist die Heldenfigur der Cvijićschen ethnopsychologischen Epik. Er ist der violente Held ohne Tadel, dessen Mut und gerechter Sinn (ist Violenz und Gerechtigkeit vereinbar?) alle denkbaren Grenzen überschreitet. „Leur histoire des cinq derniers siècles est la plus heroique qu'on puisse rêver. Certains faits dépassent l'imagination.“ (Pénins. Balkan. p. 328.) Wir bemerken, daß Cvijićs wissenschaftliche Großleistungen in der Geologie und Geographie der Balkanhalbinsel liegen.

<sup>2)</sup> Denn der christlichen „zivilen Bevölkerung“ des Osmanenreiches war das Tragen von Waffen verboten, und schöne Kleider hätten leicht die Raubgier mohammedanischer „Raubritter“ (kessedzije) bzw. des Räubergesindels als Begleiterscheinung des osmanischen Verfalles gereizt. Daher die Gewohnheit der Christen in der Türkei bzw. solcher, die lange unter der Türkenherrschaft lebten, ihren Vermögensstand vollständig zu verschleieren.

Beute). Hehler waren auch Kaufleute, Klostermönche, ja einzelne Türken, unter ihnen sogar auch Vertreter der Staatsgewalt. Ein Spezialforscher auf diesem Gebiet behauptet kurz und bündig, Hehler wäre fast das ganze Volk gewesen. Der Hehler lebt und wirkt unter permanenter Mentalreservation oder Meineidsschuld.

Das extensive Hehlertum tritt zeit- und gegendenweise auch nach der Vertreibung der Türken im eigenen Nationalstaat in Erscheinung. Die Hajduken sind auch in dieser Zeit nicht ausschließlich Briganten, sondern oft nur in ihrem Rechtsgefühl verletzte Rebellen gegen die Übergriffe der Bürokratie oder der an der Herrschaft befindlichen Partei. Wenn das Partieregime scharfen Kurs nimmt, die Oppositionellen in der Ausübung ihrer politischen Rechte hindert oder sie deren unumwunden beraubt, bleibt nur der Kampf aus dem Walde übrig, es entstehen Hajdukenparteien so lange es noch dichte Wälder gibt und die Chancen dieses Kampfes den Hehlern nicht ungünstig scheinen. Gegen treulose Hehler übt die Hajduken-schar oder -bande blutigste Rache. Es gab auch Hehler, die einzelnen besonders verfolgten Hajdukenbanditen Versteck gewährten, nur bis zu einer gewissen Höhe der auf den Hajdukenkopf ausgesetzten Prämie, sozusagen auf Wertzuwachs warteten und dann den „Fall“ liquidierten, indem sie den Hajduken im Schlaf selbst töteten oder den Gendarmen ausliefernten. Wie sehr die Hajdukenromantik noch im serbischen Volke lebendig ist, beweist jene Aufschrift, welche auf dem Grabe eines von den Organen des Nationalstaates gerichtlich Exekutierten in der Nähe einer Landstraße noch zu Anfang dieses Jahrhunderts prangte: „Hier liegt der berühmte Hajduk N. N., gefallen von der verbrecherischen Gendarmenhand“ . . . „Es schlummert“ eben — nach den Worten des bedeutendsten Staatsrechtslehrers und politischen Schriftstellers Jugoslawiens, Prof. Slobodan Jovanović von der Belgrader Universität — „im Herzen eines jeden Serben der Hajduk.“ Wir würden ergänzen: „oder wenigstens der Hajduken-hehler“. Es ist wohl naheliegend, daß die biologische Reproduktion der Hehler stärker sein konnte als die der Hajduken.

Das Gebiet dieser patriarchalischen Gesellschaftsordnung und ihrer Kultur erstreckte sich auch auf die östlichen Randgebiete der Kroaten; durch die Wanderbewegungen vor den türkischen bzw. ihrer Hilfsvölker Grausamkeiten zu Kriegs- und Aufstandszeiten wurden ihre Erscheinungen bis in die Vororte der dalmatinischen Küstenstädte und die sumpfigen Niederungen des ehemaligen Südjahrzehntelangem blutigem Ringen das kleine unabhängige Serbien, welches die Mission des südslawischen Piemonts in der Folge be-

anspruchte und zum Kernlande des ganzen Südslawenreiches in verhältnismäßig sehr schneller Entwicklung auch wurde.

Das kroatische Gebiet ist während dieser ganzen Zeit (also während der 500 Jahre dauernden Türkeneherrschaft in Serbien und Bosnien und der kürzeren in Südjungarn und Slawonien) seiner ganzen westlichen und nördlichen Außenseite nach westeuropäischen Kultureinflüssen, und zwar venezianisch-italienischen in Dalmatien und dem kroatischen Küstenlande und österreichisch-deutschen und zum Teil magyarischen gegen Nordwesten und Norden ausgesetzt gewesen. Dabei ist die Ausdehnungsform des kroatischen Siedlungsgebietes derart schmal, daß die Tiefenwirkung dieser Kultureinflüsse von Westen und Norden nicht mehr als 50—100 km zu betragen brauchte, um den Großteil des kroatischen Volksgebietes zu durchdringen. Das kroatische Gebiet entwickelte sich in feudalistisch-ständischer Verfassung und unter ständiger Einwirkung der römisch-katholischen Kirche (besonders tätig waren die Orden der Paulikianer, Franziskaner, Jesuiten, Benediktiner und Dominikaner) in ununterbrochener Kontinuität mit der mitteleuropäischen Gesellschaftsordnung und ihren Kulturströmungen bis auf den heutigen Tag. Die Volksmasse war leibeigen und später hörig, in ihrer menschlichen Würde gebeugt und wirtschaftlich schwer belastet. Die Herren fühlten sich eins mit der magyarischen (Kroatien-Slawonien) oder venezianischen (Dalmatien) Herrenklasse, pflegten bestenfalls neulateinische oder italienische Poesie und Rhetorik und juristische Dialektik, wohl auch Rabulistik. Sie nahmen teil an der Landes-, Komitats- und Städteselbstverwaltungspolitik, standen in militärischen Diensten oder leiteten ihre Grund- und Gutsherrschaften. Der geistliche Stand war gleicher Bildungsstufe und sozialer Lage wie auch in den übrigen mitteleuropäischen katholischen Gebieten. In den Städten blühte ein technisch entwickeltes, zunftmäßig organisiertes Gewerbe; der kleinkörperliche Handwerkerstand war überwiegend deutscher oder italienischer Abstammung. Des Handels mit Landesprodukten bemächtigten sich die Juden, in den Küstenstädten vielfach auch Italiener. Slowenen betrieben den zu dieser Zeit wichtigen Hausierkleinhandel. Einschneidende Wirkung in kultureller Hinsicht ist dem Humanismus, Josephinismus und der Napoleonischen Zeit, sodann den Geistesströmungen der Biedermeierzeit und der Jahre 1848/49 zuzuerkennen. Das ist der Inhalt und der Sinn der These von der westlichen Kulturorientierung des kroatischen Gebietes. Demgegenüber sind die Serben, das ist die serbische Volksmasse, nicht „östlich“ (byzantinisch oder türkisch-orientalisch), sondern patriarchalisch-primitiv geartet. Wie weit der neue serbische „Bürgerstand“

„östliches“ Gepräge erhielt, werden wir in folgendem zu untersuchen haben.

### 3. Soziale Schichtung.

Bevor wir uns der Betrachtung der gegenwärtigen sozialen Schichtung der Jugoslawen zuwenden, wollen wir noch einmal in groben Zügen die Situation der Kulturdifferenzierung dieser Gebiete festlegen. Das Gros der serbischen Gebiete war im Momente der politischen Befreiung und der nationalen Staatengründung (zu Anfang des 19. Jahrh.) von der patriarchalischen Bauern- bzw. Viehzüchterkultur bedeckt, das Gros der kroatischen (und slowenischen) Gebiete von der mitteleuropäisch-ständischen. Nun hatten aber die Serben peripherische Gebiete, die teils unter der intensivsten Einwirkung der türkisch-orientalischen Gesellschaftsordnung standen (in welcher die Serben die unterste „Volks“-Raya-Stufe einnahmen — das war der Fall in Makedonien und Teilen Bosniens), aber auch Gebiete, wo die Serben die soziale Entwicklung mitteleuropäischer Orientierung nach- und mitmachten (im ehemaligen Südgarn, d. i. Vojvodina). Die Kroaten ihrerseits hatten ebenso peripherische Gebiete (im Hinterlande Dalmatiens und im südwestlichen Kroatien) mit stark patriarchalischen Gesellschafts- und Kulturzuständen, sowie andere, wo sie nur die unterste „Volks“-Stufe besetzten, insbesondere in Istrien, wo die Bürger und Herren Italiener (bzw. Italianisierte) waren. Die Slowenen zu dieser Zeit (Bauern, Häusler, Holz- und Grubenarbeiter, Dienstboten sowie etwa Kleinbürger) waren en bloc nur Hintersassen der deutschen (österreichischen) Kultur. Das 19. Jahrhundert, eigentlich erst seine zweite Hälfte, bringt im ganzen jugoslawischen Gebiet die Bildung eines nationalen Bürgerstandes teils durch Assimilierung vorhandener Rudimente bzw. Ansätze, teils durch intensive Neubildung. Staat und Wirtschaft sind die Träger dieses Prozesses; je nach der Lagerung der politischen und wirtschaftlichen Entwicklungskräfte in den einzelnen Kulturzonen verläuft auch der fragliche Prozeß bzw. resultiert die heutige soziale Schichtung in ihnen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts laufen gleichzeitig die Prozesse:

a) nationale Staatenbildung in Serbien (und Umwandlung einer losen Stämmekonföderation unter theokratischer Führung in eine Bauernmonarchie kriegerisch-patrimonialen Gehaltes in Montenegro), begleitet von einer sozialen Umschichtung als Folge der Zersetzung der Zadrugas, des eindringenden Kapitalismus und der organisatorischen Angleichung des Staates an westliche Vorbilder;

b) Umwandlung der territorialen Ständegesellschaft der Kroaten

und Serben im Habsburgerreich in eine nationale Klassengesellschaft mit breiter bürgerlicher Grundlage und slawisiertem bzw. neugebildetem Mittelstand in jungkapitalistischen städtischen Wirtschaftsformen und in öffentlichen Diensten;

c) das „Erwachen“ der „geschichtslosen“ Slowenen und Ausbildung nationalen Kleinbürgerstandes (mit starker Besetzung der unteren Sprossen in öffentlichen Diensten), sowie Ausbildung einer ausgeprägten Lohnarbeiterklasse in den Bergwerks- und Industriebezirken (nach Verfall der früheren Hausindustrie und Heimarbeit);

d) die Zersetzung der feudalistischen Ständeordnung in Bosnien und Herzegowina und ihre Ersetzung durch konfessionell geschiedene Gruppen verschiedener politischer Orientierung (die orthodoxe relative Mehrheit für Serbien bzw. Montenegro, die Katholiken — ca. 20% — für ein Kroatien bzw. Habsburger-Südslowenien und die Mohammedaner — ca. 35% — für den Sultan in Stambul) mit schwachen Ansätzen zur Ausbildung eines eigenen Bürgerstandes bzw. der Lohnarbeiterklasse als Sekretion eines kolonialen Frühkapitalismus (Holzindustrie, Bergwerke, Tabakverarbeitung usw.).

Quantitativ am bedeutendsten und auch politisch für die Gegenwart am folgenreichsten sind die Prozesse a) und b), soziologisch wohl am reizvollsten die Prozesse unter d). Da wir die Erscheinung der sozialen Differenzierung der Jugolsawen hier im Hinblick auf ihre Bedeutung für das Problem der nationalen Vereinheitlichung (insbesondere der Serben und Kroaten) ins Auge fassen, so werden wir uns im folgenden hauptsächlich auf eine summarische Betrachtung der Prozesse a) und b) beschränken müssen.

Der Siedlungsraum, in welchem zu Anfang des 19. Jahrhunderts (zunächst unter türkischer Souveränität) das Fürstentum Serbien entstand, war in kleinstädtische (mit oder ohne Festungen mit türkischer Besatzung) und ländlich-dörfliche Siedlungsgebilde gegliedert. Die Kleinstädte, in denen auch Gewerbe — handwerkliches — und Handel getrieben wurde, waren hauptsächlich von türkischen Rentnern bzw. ihrer besitzlosen „Klientel“, von griechischen, „zinzarischen“ (städtische Aromunen, deren Viehzuchttreibende Stammesbrüder in ausgedehnter Nomadie fast die ganze Balkanhalbinsel durchstreiften) und jüdischen (meist Sephardims) Kaufleuten, von „mazedonischen“ und albanischen Handwerkern bewohnt. Die Serben lebten in den Städten in verschwindend geringer Zahl und gerieten unter den Kultureinfluß ihrer griechischen und zin zarischen Glaubensgenossen. Wesentlich ist für die Psychologie dieser städtischen Bevölkerung, daß sie fast ausschließlich landesfremd war, daß sie in Einzelfamilien lebte, untereinander nur durch die formale Kirchengemeinschaft

(Griechen, Zinzaren, Serben, zum Teil auch Albaner) verbunden und überschattet von der anwesenden, ziemlich zahlreichen türkischen Herrenklasse mit ihrer halb gesindel-, halb banditenhaften Klientel oder Gefolgschaft buntester Herkunft. Diese kleinstädtische (čaršija-) Bevölkerung entwickelt ihre besondere Geschäftstechnik und Lebensmoral, die der bekannten „levantinischen“ am nächsten steht: erlaubt ist jeder Trick, der zur Übervorteilung führt; man hat nur sich und den eigenen Vorteil im Auge (denn feste, größere Gemeinschaften, die binden und richten, bestehen nicht), alle erstrebenswerten Ziele im Diesseits sind in Geld meßbar und käuflich (die Frau hat noch keine eigene Persönlichkeitsstellung), etwaige „Sünden“ werden durch Beten (Rosenkranz!) und Opfern (Kerzen anzünden, Kirchengaben, eventuell Stiftungen) abgetragen. Geldmachen ist das oberste Lebensziel dieser zusammengewürfelten Gesellschaft, aus grauen Elendswinkeln stammend, ohne Möglichkeit, im öffentlichen Leben Ehren und Ansehen durch geistige oder militärische Leistungen zu erwerben. Mit Geld wird Wucher getrieben, aber der Reichtum muß verschleiert werden. Der einzelne Serbe, ohne Zadrugarückhalt oder flüchtig vom Lande, dienert sich bei dieser fremden „Bourgeois“-klasse hinauf oder setzt sich durch meist infolge seiner physischen Qualitäten, heiratet hier und da in die „Herren“familie des griechischen bzw. zin zarischen Kaufmannes oder Meisters, wird selber „gazda“ — wohlhabender Mann —, welcher die Manieren und die Moral dieses neuen Milieus gegen die der Zadrugagesellschaft ein tauschen muß.

Auf dem Lande lebt zu dieser Zeit das Gros des serbischen Volkes in der Zadrugaverfassung. Es bestehen landstrich- und hausweise Unterschiede an größerem oder geringerem Wohlstand. Auch hier gibt es „gazdas“ (das sind wohlhabende Dorf-, „patrizier“ jungen Datums), bei denen die zugewanderten oder flüchtigen Anhangslosen nicht adoptiert werden bzw. hineinheiraten (wie es die Regel in der patriarchalischen Zadruga- und Stammesgesellschaft ist), sondern in Dienst treten. Im ganzen ist die Gesellschaft auffallend egalitär und „demokratisch“<sup>1)</sup>: gewählt werden die Zadrugaoberhäupter, die Geistlichen,

<sup>1)</sup> Es ist die „Demokratie“ der primitiven Kollektivitäten vor der Herausbildung der Individuen als solcher. Alle sind gleichberechtigte Mitglieder der Gruppe, für die sie zu leben und zu sterben haben. Auch der hervorragendste Einzelne gehört ganz der Gruppe. Niemand will Mitglied zweiter Klasse sein. So konnte man z. B. in Montenegro beim Drillen der Rekruten (aus der Stammesordnung) die Züge nicht abzählen nach „Erster! — Zweiter!“; denn der „Zweite“ rief dazwischen: „und ich neben ihm!“ In der Geldwirtschaft löst sich diese Solidarität auf. So hatten bei den ersten Parlamentswahlen in Montenegro (1905) die Landbewohner nach Stammesgemeinschaft kandidiert und gewählt, die Städter nach der Berufs-Zunftsolidarität, ohne daß der Stamm oder die Zunft gesetzliche Wahleinheiten gewesen wären.

die Gau- und Klostervorstände, die Hajdukenanführer. Es gibt keine „Herren“ unter ihnen, und der türkische Oberherr wird nicht als legitim anerkannt und möglichst vom Leibe gehalten. Viel Kampfbereitschaft ist in dieser Gesellschaft angehäuft: zum Teil durch die Energien akkumulierende Lebensweise der extensiven Viehzüchter, durch die Möglichkeit, bei den Hajduken Schutz und Anschluß zu finden oder über die nahen Staatsgrenzen zu setzen, und durch die Solidarität der Zadrugas und Sippen. Die nationale Epik gibt den ideologischen „Überbau“ und die Richtmaße für die aufrechte und rebellische Einstellung. Aus diesem Milieu rekrutierten sich die Träger der neuen staatlichen Organisation: Die Begründer der zwei serbischen Dynastien (Kara-Gjorgje und Miloš Obrenović) waren besonders markante Typen der zwei „Notabeln“varianten. Kara-Gjorgje, der heldenmütige und jähzornige Hajduk-Rebell, Miloš Obrenović, der mehr umsichtige, „diplomatische“ Kaufherrenbegleiter (später auch als fürstlicher Landesherr der größte Viehhändler [Exporteur] und Salzimporteur seines Landes), tapfer und kühn, aber noch mehr zähe und verschlagen. Beide entstammen nicht den großen Zadrugas. Auch die übrigen Führer und Vornehmen der Aufständezeit und in Anfängen der staatlichen Organisation sind entweder angesehene Zadruga-Angehörige oder Geistliche oder Hajduken oder erfolgreiche Hehler und Viehhändler. Bezeichnend ist die Tatsache, daß von den zwölf Mitgliedern des ersten Regierungsrates (1807) eigentlich nur ein einziger des Lesens und Schreibens kundig war, drei andere sollen „ihre Namen so gut wie es ging aufzeichnen“ gekonnt haben. Noch um 1830 sollen auch die drei Bischöfe des Landes nicht besonders lesefertig und -eifrig gewesen sein.

Die staatliche Organisation Serbiens wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich durch die Mitarbeit mittel-europäisch gebildeter, zum Teil auch gelehrter Serben aus dem Süden des Habsburgerreiches ausgebaut. Politiker, Militärs und Händler waren überwiegend die bodenständigen Nachkommen der Zadrugagesellschaft. Gesetzgeber (bzw. -verfasser), Schulmänner, Ärzte, Ingenieure, Verwaltungsorganisatoren, Schriftsteller und Künstler in dieser ersten Zeit mußten „von drüben“, das ist aus den Grenzgebieten Österreichs (Südungarn, Kroatien) oder aus Dalmatien kommen. In dieser Periode wandelt sich in ununterbrochener Filiation die Hirtenelite zu Hajduken, um als erfolgreiche Rebellen legitime Militärs des neuen Staates abzugeben. Der Viehhändler, der gern Hehler und auch Schmuggler<sup>1)</sup> in der Türkenzzeit war, galt als „welt-

<sup>1)</sup> Serbien nahm die Mitte im nördlichen Grenzstreifen der Türkei ein, der Schmuggel hinüber nach „Österreich“ (das ist das Habsburgerreich) und von

erfahren" (denn er durchstreifte beständig mehrere Gauen und kam hier und da auch eine oder mehrere Tagesreisen nach Österreich oder Rumänien hinein) und entpuppte sich als durch Verschlagenheit und Zähigkeit besonders qualifizierter „Politiker“ und „Diplomat“. Als solcher war er bald Bezirkshauptmann, bald Staatsrat oder Minister, ja Regentschaftsmitglied sogar. Zweifelsohne weist diese primitive und primäre Eliteschicht des neuen Staatsgebildes Einzelpersönlichkeiten von außerordentlicher Kraft des Willens und Schärfe des Geistes auf, wie ja überhaupt dieses ursprüngliche und unbeschwerde Milieu sich durch Lebensmut und Geistesschärfe auszeichnet. Eigentlich ist das ganze Gebiet (die nordwestlichen Teile des vorkrieglichen Serbiens) junges — 18. und 19. Jahrhundert — Kolonisationsland, in dem sich eine Auslese von Flüchtlingen und Auswanderern aus allen serbischen Landen niederließ und neues Leben aufbaute. Die Kolonisten konnten bis 1848 frei ihre Besitztümer wählen bzw. roden. Auf diese Weise entstand die vorwiegende Einzelhöfesiedlungsform der verstreuten „Dörfer“, welche nur noch mehr den Zadrugapartikularismus steigerte und das Selbstherrlichkeitsbewußtsein stützte. Die Staatsmacht, erst in Entstehung begriffen, drang schwer über die Höfegemarkung der bewaffneten Siedler. Die Volksweisheit „Starke Sippe — starkes Recht“ charakterisiert diese — und auch die folgende Zeit. Die Gesellschaft blieb „demokratisch“, das heißt egalitär, auch nach der errungenen Eigenstaatlichkeit. Die „Notabeln“ der Aufstandszeit konnten sich nicht zum Adel verfestigen<sup>1)</sup>, zunächst weil sie ja nicht einmal überwiegend aus den großen alten Zadrugas stammten; sodann wurde die Ausbildung von Großgrundbesitz durch die sog. Heimstättenschutzverordnungen des Fürsten Miloš verhindert (der wohl auf diese Weise die Bauernmasse vor wucherischer Verschuldung — es ist die Zeit des teilweisen Überganges aus der Natural- in die anfängliche Geldwirtschaft — schützte, aber vor allem die Ausbildung eines nationalen Junkertums verhinderte). So mußte sich diese „Notabilität“ damit begnügen, die höchsten und einträglichsten Stellen im neuen Staate zu besetzen und womöglich ihren Kindern zu sichern. Aus dieser Zeit stammt jener charakteristische Beute-

dort nach der Türkei war ebenso intensiv wie auch der Handel. Für den Handel besaßen die „Griechen“, das ist Zinzaren, die erforderlichen Fähigkeiten; für den Schmuggel benötigte man noch die zusätzlichen Eigenschaften des Mutes und Draufgängertums, über welche die serbische Grenzbevölkerung schon als halbnomadisierende Viehzüchter verfügte.

<sup>1)</sup> Es mangelte nicht an Versuchen der Aufstandsführer, nach erzielten Erfolgen die Stellen der früheren Herren (Türken) einzunehmen; es blieb jedoch bei der Übernahme ihrer Kleidung, Waffen, zum Teil Lebensgewohnheiten, hier und da auch Harems.

teilungsausruf: „Wozu haben wir denn eigentlich gekämpft?“, der in der Folge nach jeder Ausweitung der Macht oder Neuerwerbung „befreiter Gebiete“ wiederholt ertönte.

Im eigenen Staat wurden die vorhandenen Kleinstädte nationalisiert, oder es wurden neue gegründet als Behördensitze und Mittelpunkte des Handels. Die türkische feudalistische Rentnerklasse wanderte aus, ihre Gesindelgefolgschaft zum Teil mit. Die griechischen und zin zarischen Kaufleute (früher war im Serbischen Grk = Griechen gleichbedeutend mit Kaufmann, gerade so wie Bulgare oder Wallache im Türkischen den Hirten bezeichnete; ethnische Unterschiede deckten sich mit der sozialwirtschaftlichen Arbeitsteilung) wurden von den Serben assimiliert; aber noch heute weiß man nicht nur, wer von ihnen abstammt, sondern man kann es auch meistens an anthropologischen Merkmalen feststellen. Natürlich sind dabei zahlreiche Amalgamate und Kreuzungen erfolgt, und gerne leugnet man die zin zarische Abstammung unter Berufung auf einen nachweislichen Vorfahren vom Lande aus diesem oder jenem stolzen serbischen Gau<sup>1)</sup>.

In den nationalisierten Städten (insbesondere Fürst Miloš bekämpfte aufs entschiedendste die „griechische“ bzw. zin zarische Bourgeoisie) entstand so die neue Stadtgesellschaft durch Zusammenschweißen levantinischer, patriarchalischer und mitteleuropäischer (Zugewanderte aus der Vojvodina, Kroatien, Dalmatien, sodann Tschechen, Deutsche u. a. m.) Menschen und Kulturen. In Handwerk, Handel, öffentlichen Diensten und freien Berufen sind diese Elemente auch heute noch ziemlich gleichmäßig vertreten (wenn auch der patriarchalische Mensch an Zahl in neuerer Zeit bedeutend überwiegt, die Schwere der andersgearteten Kulturtradition des städtischen Milieus gleicht den Unterschied in quantitativer Hinsicht aus). Nur in der Armee, im Offizierskorps, dominiert unbestritten der nationale,

<sup>1)</sup> In diesen sehr zahlreichen Fällen handelt es sich gewöhnlich um folgenden Tatbestand: Der Hirten- oder Bauernjunge vom Lande (Serbe) findet Aufnahme in der Stadt als Diener oder Lehrling im Zinzarenhause und heiratet in einer der bürgerlichen Zinzarenfamilien hinein. Ein bedeutender Teil der späteren (zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts) führenden Intelligenz in Serbien hat sich durch das Gymnasium und die Hochschule mit Hausdienerarbeit (Stiefelputzen, Geschirrwaschen, Kostgeschirrtragen usw.) in älteren Zinzarenhäusern durchgebracht; sie aßen in der Küche oft Überreste vom Tische der Herrschaft und akkumulierten Ressentiments. Die Zinzarenmütter und -tanten hatten einen scharfen Blick für diesen zukunftsversprechenden und -sichernden Nachwuchs der serbischen „Emporkömmlinge“, und sie wurden gnädigst für ihre Töchter und Nichten in das „Herrenhaus“ aufgenommen. Diese Hineingeheirateten mußten ihrer patriarchalisch-ländlichen Welt, häufig auch dem ländlichen Familienanhange, abschwören und gerieten in eine oft an Matriarchat erinnernde Lage in der Familie ihrer „vornehmen“ Frau. Der serbische Familienname des Mannes verdeckt dann diesen Adoptionstatbestand in kultureller, insbesondere moralischer Hinsicht.

episch-patriarchalische Typus, in neuerer Zeit mit westeuropäischer Fachausbildung.

In der neuen serbischen Gesellschaft ist keine so ausgeprägte Standes- und Klassendifferenzierung (wir neigen zu der Auffassung, daß der Stand durch den Lebensstil und das soziale Ansehen, die Klasse durch ihre Position in wirtschaftlichem System gezeichnet sind) festzustellen wie in den übrigen Ländern Mitteleuropas und des Südostens (mit Ausnahme Bulgariens). Die sachliche Differenzierung ist zu jungen Datums, die verwandtschaftlichen Gemeinschaften sind noch zu kräftig und das nationale Zusammengehörigkeitsbewußtsein übermächtig, als daß die entstehende Schichtendifferenzierung tief durchgreifen konnte. Aus einem und demselben Hause stammen höhere Offiziere, akademisch gebildete Angehörige der Bürokratie oder der freien Berufe, Kaufleute und Bauern, und zwar als Brüder oder Vettern ersten Grades (es ist charakteristisch, daß im Serbischen, welches über die differenzierteste Verwandtschaftsnomenklatur verfügt, selten der Unterschied zwischen leiblichen Geschwistern und Vettern oder Basen gemacht wird). Zwischen ihnen konnte sich kein Bewußtsein der Standes- bzw. Klassenunterschiede trennend einschieben, dazu ist der Familiensinn aus der Zadragazeit noch zu lebendig. Die grundlegenden sozialen Unterschiede des Arm und Reich, des Dörfers und Städters, trennen auch hier am tiefsten die nationale Solidarität („Bruder Serbe!“ ist als Ansprache im Lande und noch mehr in der Fremde nicht nur geläufig, sondern zumeist auch emotional echt gefärbt), geschrägt und entfacht in Jahrhunderte dauernden Kämpfen und Leiden, aber auch darüber hinaus bindend. Erst die neueste kapitalistische Wirtschaftsentwicklung (seit Ende des 19. Jahrhunderts) bildet so etwas wie Klassenbewußtsein ansatzmäßig aus. In dieser Situation kommen wir der Wirklichkeit näher, wenn wir mehr von sozialen Typen als Ständen und Klassen insbesondere bei den Serben (zum Unterschiede von den Kroaten) sprechen. Wir wollen aber auch die klassenmäßigen Ansätze der jüngsten Zeit mitberücksichtigen.

Als besonders charakteristisch für die Differenzierungslage scheinen uns bei den Serben die sozialen Typen der „Intelligenz“, der „Wirtschafter“, der Beamten und der Bauern, alle mit einigen Spielarten oder Abspaltungen.

Die sogenannte Intelligenz hat an sich so ziemlich die gleichen Merkmale wie auch das bekannte Urbild der ehemaligen russischen gleichnamigen Schicht; auch in ihrer Beziehung zur Volksmasse deckt sie sich mit ihr, nicht aber in ihrer Lagerung im Staate sowie in ihrem Verhältnis nach „oben“; denn dieses „oben“ besteht bei den Serben

überhaupt nicht. Der serbische Adel wurde in den ersten Jahrhunderten der Türkeneherrschaft aufgerieben oder deklassiert; die „Herren“-schicht der Türken mußte nach der politischen Befreiung wegziehen. Die soziale und politische Elite rekrutierte sich überwiegend aus dem Bauernstande, zunächst durch persönliche Leistung (hervorragende Teilnahme an den Aufständen und am ersten Aufbau des Staates), später durch das Studium. Die sogenannte Volksintelligenz (Geistliche und Lehrer) erfüllte schon ein Jahrhundert vorher insbesondere in der Vojvodina (wohin sich die serbische kirchliche Hierarchie und wohl auch die sonstige Oberschicht Ende des 17. Jahrhunderts aus der Türkei zurückzog) eine besonders angesehene geistig-kulturelle Funktion der nationalen Kultur-Traditionspflege und ihrer Ausweitung (durch gleichmäßige Anlehnung an die Kultur des Westens und Rußlands zugleich). Die Volksintelligenz, die aus der Geistlichkeit und Schülern mit etwas freiberuflichen Akademikern bestand, war das Reservoir für den neu entstandenen serbischen Staat im Süden, aus dem er seine ersten „Intellektuellen“ bezog. Inzwischen wuchsen auch die ersten Generationen seiner eigenen Söhne heran<sup>1)</sup>, die meist als Staatsstipendiaten im Westen studiert hatten. In Österreich (vor allem die Mediziner), in Deutschland (besonders Techniker und Staatswissenschaftler), in Frankreich (Juristen, Humanisten, in neuerer Zeit auch Militärs), in Rußland (Theologen, Slawisten usw.), in der Schweiz; überall besuchten sie die bekanntesten Hochschulen, so daß das neue serbische Geistesleben sichtbare Spuren dieser Uneinheitlichkeit, ja größter Buntheit kultureller Rezeptionen aufweist (in neuester Zeit kommen — an Stelle deutscher und russischer Zöglinge — englische und auch amerikanische hinzu). Eine gewisse Vereinheitlichung dieser disperaten Geistesströme bewirkten in politischer Hinsicht zuerst der Liberalismus, sodann der Sozialismus bzw. Radikaldemokratismus als Dominanten der ideologischen Entwicklung der jungen Intelligenzschicht der Serben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zu der „Intelligenz“ werden gezählt auch halbgebildete Autodidakten oder nicht ausgelernte Charlatane, welche nicht nur in der Politik oder Journalistik Betätigungs möglichkeiten fanden, sondern auch in der höheren Bürokratie sich durchzusetzen verstanden. Die Volksmasse verehrt den Intellektuellen, Studierten als solchen; die Mütter wünschen ihren Söhnen ein besseres Los als das des hart arbeitenden Landmannes (Stubenarbeit scheint ihnen

<sup>1)</sup> In dieser Zeit (erste Hälfte des 19. Jahrh.) wird die tote „slavo-serbische“ Schriftsprache (durchsetzt mit russischen Sprachelementen) der älteren serbischen Oberschichten im Habsburgerstaate verdrängt von der serbischen Volkssprache als Schriftsprache, deren Träger die neue Intelligenz Serbiens war.

spielend leicht, weil „nicht dem Winde und Regen ausgesetzt“). Der einfache Volksmann respektiert die „Gelehrsamkeit“ des Studierten und ist sich seiner Nützlichkeit für das Volksganze bewußt<sup>1)</sup>. Dabei diente diese Intelligenz gar nicht in besonders altruistischer Weise ihrem Volke. Ärzte, Ingenieure und auch juristisch vorgebildete Verwaltungsbeamte, sie alle strebten nach den Dienststellen in den spärlichen Städten<sup>2)</sup>, und nur selten lag ihnen am Herzen „der Dienst am Volke“ nach der Art der russischen Intelligencia. Das Volk schmachte nicht in Knechtschaft irgendwelcher Art — nach ihrer Auffassung —, und sie, die neugebackenen Großstädter Westeuropas, konnten nicht mehr leben ohne städtische Kaffeehäuser und „gebildeten gesellschaftlichen Verkehr“ (meist nur Wiederkauen der recht seichten Journallektüre oder Parteien-Cliquenintrigen am Stammtische, vor der Apotheke oder in den Partei-„Clubs“, neuerdings auch in „Freimaurer“- und Rotarierkonventikeln der kleinstädtischen Honoratioren, Elite oder — am liebsten — sich als „öffentliche Arbeiter“ bezeichnender mehr oder weniger „intellektueller“ Elementen). Soziologisch nicht unwesentlich ist die Tatsache, daß schon die erste Generation der Studierten Serbiens zum überwiegenden Teile nicht aus den großen Zadrugas stammte (aus wirtschaftlichen und sozial-psychologischen Gründen), sondern aus den Einzelfamilien oder verstaatlichten Elementen. Dieser Umstand förderte das Abrücken von der Zadruga-Ethik und das Überhandnehmen der sozial-egozentrischen Einstellung der neuen Intelligenzschicht.

Eine Gruppe der Intelligenzschicht hat es vor dem Kriege zu einem besonderen Rang und Ehre gebracht, so daß man in diesem Falle so etwas wie einen echten Elitestand vermerken könnte, nämlich die Universitätsprofessoren (nach den erfolgreichen Kriegen nimmt diese Stellung die unverhältnismäßig vermehrte Generalität ein).

<sup>1)</sup> Zum Beispiel während der letzten Kriege (1912—1918) sahen insbesondere die bäuerlichen Landsturmmänner nicht gerne, wenn sich Studenten oder Intellektuelle zu gefährlicheren Patrouillengängen vordrängten. „Bleibe du, wo du bist, das ist nichts für euch Studierte, euch braucht man anderswo!“

<sup>2)</sup> In Serbien gab es vor dem Kriege nicht eine einzige Großstadt; die Hauptstadt selbst blieb weit unter 100 000 noch zu Anfang des 20. Jahrh., die übrigen Städte lagen zwischen 4—5000 und 15—20 000 Einwohnern. Das heutige Jugoslawien weist bei einer Gesamtbevölkerungszahl von 14 Millionen Einwohnern drei Städte mit über 100 000 Einwohnern (insgesamt 500 000) und vier mit 50—100 000 (insgesamt 250 000) auf. Die übrigen fünfzig bis sechzig Städte des Landes bewegen sich vorwiegend zwischen 10 000 und 30 000 Einwohnern. Und dabei gibt es unter diesen Städten — auch unter den „Großstädten“ — eine ganze Anzahl solcher, in denen mehr als ein Drittel der Bevölkerung hauptsächlich Landwirtschaft und Viehzucht treibt. Auch in der Hauptstadt überwogen die kleinbürgerlichen Einfamilienhäuser wie in der „Provinz“ mit Gemüsegarten, Hühnerkäfig, hier und da auch Schweinestall.

Die einzige Universität (vor dem Kriege) des kleinen Bauernstaates war der Stolz des ganzen Volkes. In ihren drei Fakultäten (juristische, philosophische, beide Klassen, und technische) vereinigte sie die fachwissenschaftlich so ziemlich besten Männer des ganzen serbischen Volkes (auch jene aus Österreich-Ungarn), und sie wirkte vor allem als nationalpolitischer leuchtender Wegweiser zu dem ersehnten Ziele der nationalen Vereinigung. Um sich von den Einflüssen der recht leidenschaftlich geführten und wechselreichen inneren Parteikämpfe im Lande unabhängig zu machen, errang die Universität Belgrad das denkbare Höchstmaß an akademischer Autonomie: nicht nur kann niemand zum Universitätsdozenten ernannt werden, der nicht von der Fakultät bzw. vom Plenum der Universität gewählt wurde; sondern auch disziplinarrechtlich betrachtete sich die Universitätslehrerschaft als außerhalb der staatlichen Hierarchie stehend, indem sie nicht duldet, daß über ihre Mitglieder andere als akademische Instanzen die disziplinarrechtliche Gewalt ausübten (die diesbezügliche Rechtslage war jedoch bis 1930 strittig). Für die Universitätsprofessoren galt nicht die Unvereinbarkeitsbestimmung bezüglich der Abgeordneten-Mandats- und öffentlichen Dienstausübung. Absolute Lehrfreiheit ist zugesichert, die einzige Abhängigkeit ist die von den bestehenden Cliquenmehrheiten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Diese Abhängigkeit ist aber unter Umständen auch die gefährlichste, weil in höchstem Maße unrationell und ohne jeden Rechtsschutz.

Nach dem Kriege erfolgte eine plötzliche und nicht sachgemäß vorbereitete, geradezu improvisierte unverhältnismäßige Ausweitung des Universitätsbetriebes: von den drei Fakultäten (im serbischen Bereich) wurden es jetzt neun mit zahlreicher Abteilungen. Die Zahl der Lehrstühle stieg auf einen Schlag von etwa 40 auf 150. Wissenschaftlicher Nachwuchs (Kriegsjahre 1912 bis 1918) war nur unzureichend vorhanden; so öffnete man die Tore allen, die „Beziehungen“ zu dieser oder jener Fakultätsclique besaßen. Ältere Herren aus der Bürokratie, ja sogar aus der Armee, von der Mittelschule und aus den freien Berufen mit fachwissenschaftlichen Qualifikationen, wie „erfolgreiche Praxis als Projektant“ oder „geschätzter Fachreferent des Kriegsministeriums“, „angesehener Bezirksarzt“ usw. besetzten Ordinariate (nach ihrem Range — tschin — in der Bürokratie oder Armee). Die Buntheit und größte geistige — auch niveaumäßig — Uneinheitlichkeit ist noch bedeutend gesteigert durch den Mangel an einheitlichem Lebensstil: neben den „Proletariern“ (bzw. Primitiven) — „Schwertschluckern“, Wasserscheuen, Taschentuchfeinden, Knoblauchliebhabern, die ihren Proviant in der Rocktasche bei sich führen, und anderen Beispielen an Ergötzlichem und Erstaunlichem — ohne Kinderstube und europäische Kulturtraditionen stehen vereinzelte Nachkommen alter bürgerlicher Familien mit mittel- und westeuropäischer Lebensart und Moralanschauungen; unter Nur-„Rezeptionisten“ (Plagiatoren und Kompilatoren) ragen auch einige mit selbständigen Leistungen bemerkenswerter Tragweite hervor. Die Mehrheitscliquen vereinigen nicht die Besten. Und diese Mehrheiten haben das gesetzliche Recht, das eine oder andere Mitglied auszustoßen, weil „unwürdig“ oder weil — „für das Kollegium ungeeignet“ — seit 1930 heißt es „sozial ungeeignet“ —, ohne jedes kontraktorische Verfahren und unter dem

Nach dem Kriege ergoß sich über Jugoslawien die Flut der russischen Emigration von Odessa her, hauptsächlich bestehend aus Angehörigen des alten russischen Herrenstandes und der Intelligenz. Wer konnte, ging weiter, nach Paris oder wenigstens Wien. Die Übriggebliebenen (ca. 30000) drangen in großer Zahl in öffentliche Dienststellen (als Lehrkräfte, Polizeiorgane, Techniker, Ärzte, Schauspieler) ein. Die jeweiligen Machthaber betrachteten sie als besonders zuverlässiges (bzw. abhängiges und willfähriges) Element. Diese Russen sind Fremde und Emigranten zugleich, ihre Einwirkung auf die soziale Differenzierung in Jugoslawien wird sich erst in der Folge herausbilden. Vorerst gaben sie die bis dahin (in der neuen serbischen Gesellschaft, in der alles im Aufsteigen war) unbekannte Gruppe der Deklassierten ab. Durch die Unsicherheit und Geducktheit ihrer Position eignen sie sich auch besonders zur Herabdrückung aller Richtmaße und dienen (ebenso wie auch in Bulgarien) als Stoßtruppen jeder politischen und geistigen Reaktionspolitik (sie erhielten auch das politische Wahlrecht — als fremde Staatsangehörige! —, weil der geeignete Stoff für jede Wahlmaße). Mit der Zeit dürften sie die östlichen Einschläge im serbischen Bürgertum neu bereichern und dadurch den sachlichen, kulturellen Gegensatz zu den Kroaten und Slowenen auffrischen und vertiefen.

Bei den Kroaten (und z. T. bei den Slowenen) hebt sich die Intelligenz nicht als besonderer sozialer Typus ab — abgesehen von der Bohème-spielart —; hier wird auch nicht so vielfach Gebrauch und Mißbrauch von der Bezeichnung „Intellektueller“ gemacht. Die Gebildeten sind Bestandteile des Bürgerstandes, zu dem auch Überreste des einstigen Patriziates (besonders in Dalmatien) bzw. der verstädterten Nachkommen der ländlichen Junkerkasse gezählt werden, wie auch Elitegruppen des Handels und der Kleinindustrie. Öffentliche Beamte stellen das Gros dieser Schicht. Die Angehörigen des (katholischen) geistlichen Standes stehen ihnen sozial, nach Bildung und Geltung, am nächsten, wenn auch (besonders in Slowenien) überwiegend aus dem Bauernstande hervorgegangen. Der vorherrschende Typus ist der des mitteleuropäischen Provinzmenschen mit guter Kinderstube (die akademisch Gebildeten kamen von den Universitäten in Zagreb, Graz, Wien, in neuerer Zeit vielfach auch Prag; unter ihnen gab es nicht die vielen „Pariser“ wie in Belgrad, aber auch keine Diskrepanz zwischen der heimischen Tradition und der aufgepfropften westlichen oder westlerischen Kultur). Bei den Kroaten ist dieser

Schutze des Dienstgeheimnisses. Also Ostrazismus reinsten Wassers. Zum Teil als Folge der erwähnten Umschichtungen in der Elitegruppe der Universitätsprofessoren sank nach dem Kriege rapid ihre soziale Geltung.

Bürgerstand zum bedeutenden Teil durch Slawisierung (bzw. Kroatisierung) älterer fremder bürgerlicher Schichten entstanden: um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die allgemeine Umgangssprache des Bürgerstandes in Kroatien-Slawonien (und auch in Slowenien) die deutsche, in Dalmatien die italienische. In den Theatern wurde in diesen Sprachen gespielt, in ihnen Zeitungen und auch politische oder fachtechnische Bücher geschrieben. Abstammungsmäßig war dieses Bürgertum teils zugewandert (besonders zahlreiche Askenazim-Juden mit deutscher Muttersprache im Handel, später auch in Industrie, Bank und Intelligenz, aber auch österreichisch-deutsche „Arier“, meist Handwerker und Kleinindustrielle, sowie Italiener in Dalmatien), teils durch Verbürgerlichung romanisierte oder verdeutschte Slawen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte dann die nationale sprachliche Assimilierung der Städte durch das in die Geldwirtschaft hinübergleitende flache Land, das nach der Bauernbefreiung auch soziales und politisches Selbstbewußtsein erwarb. Die Assimilierung erfolgte um so ungestörter, als sie auch von der Umgestaltung der politischen Verhältnisse (fortschreitende Demokratisierung) nur gefördert wurde und keinen Bruch in der Kontinuität des Kulturinhaltes bedingte. Die kirchliche Gemeinschaft (katholische) erleichterte hier die Kroatisierung der Deutschen und Italiener (an Zahl weniger bedeutend), z. T. Tschechen und Slowenen, wie auch die analoge Serbisierung im Falle der orthodoxen Griechen und Zinzaren.

Der Begriff des „Wirtschafter“ ist auch in Jugoslawien noch flüssig. Die Anfänge der kapitalistischen wirtschaftlichen Entwicklung in den südslawischen Gebieten (seit Ende des 19. Jahrhunderts) brachten den „Industriellen“ und „Bankdirektor“ mit sich. Mit der Zeit vereinigten sie sich mit der Gruppe der Exporteure (Landesprodukte: Getreide, Zwetschgen, Schweine, Holz, Wein, Vieh, Häute, Geflügel und Eier usw.) und „Grossisten“ (Manufaktur-, Kolonial- und Metallbranche), zu der nach außen einheitlich durch ihre Standes- und Interessenvertretungen (Kammern, Verbände, „Zentralen“ usw.) auftretenden „Standes“gruppe der Wirtschafter. Zwar Erwerbsmenschen, ohne viel Hemmungen als Pioniere in kapitalistisch unerschlossenen Gebieten<sup>1)</sup>, treten sie gern als „Träger“ der gesellschafts-

<sup>1)</sup> Jugoslawien besitzt eine der fortschrittlichsten Arbeiterschutzgesetzgebungen, worauf man sich auch gerne beruft. Dies verhindert aber nicht, daß einige Stunden von der Hauptstadt entfernt Bergwerksmagnaten eigenes „Werkgeld“ emittieren, um dadurch ihre Lohnarbeiter — meist Bauernsöhne aus der Umgebung — als Konsumenten an ihre „Verpflegungsläden“ vollständig zu binden bzw. als Monopolisten Warenwucher zu treiben. Truck ist in den jugoslawischen Gesetzen ausdrücklich verboten. Mit diesem Werkgeld

lichen „Funktion“ „Wirtschaft“ in der Öffentlichkeit auf. Was die „Wirtschafter“ in Vorschlag bringen, soll „sachkundig“ sein (da die Berufspolitiker sowieso nicht viel davon verstehen) und angeblich in allgemeinem Interesse; denn „die Zukunft des ganzen Volkes hängt von unserer wirtschaftlichen Entwicklung ab“ usw. Man unterscheidet eben nicht Interessenten und Sachverständige, technische und ökonomische bzw. privat- und volkswirtschaftliche Experten: Mit dem Anwachsen der Wirtschaftskrise wächst auch die öffentliche Bedeutung der „Wirtschafter“ (da die verängstigten Politiker von ihnen die Rettung für das Land bzw. für sich erwarten). „Wirtschafter“ sind eben erfolgreiche Geldmacher im Schweinehandel, Bierbrauen, Ölpressen, Lederverarbeitung, Waldabholzen, Spiritusbrennen, Kunstdüngerfabrikation usw., also der schon kräftige Ansatz zu der kapitalistischen Unternehmerklasse. Der Kapitalismus ist in dem Lande des Zadragakommunismus von vorgestern, der sozialistischen ideologischen Durchdringung der Inteligencia von gestern und des Genossenschaftskultus von heute nicht stufenrein. Ohne Wirtschaft geht es aber nicht, also auch ohne Wirtschafter nicht. Dieser Wirtschafterstand, recte Unternehmerklasse ist stark sowohl blutmäßig wie auch traditionell mit fremden Elementen durchsetzt (vor allem Zinzaren bei den Serben und Juden bei den Kroaten); aber auch aus der serbischen bzw. slowenischen Bauernbevölkerung gingen zahlreiche geschäftstüchtige Unternehmer hervor (die sich nicht nur durch Fleiß, Zähigkeit, Sparsamkeit und wucherische Hartherzigkeit, sondern z. T. auch durch Invention und Wagefreudigkeit auszeichnen).

Der Beamte (činovnik) als sozialer Typus differenziert sich je nach dem, ob er im eigenen nationalen Staate (Serbien und Montenegro), im autonomen „Nebenlande“ Kroatien-Slawonien oder in den österreichischen Kronländern (Dalmatien und Krain vor allem) sich ausbildete. In Serbien ist er nicht so sehr der Träger der abstrakten Staatsgewalt wie vielmehr politisches Organ des Volkes, früher Organ der fürstlichen Wohlfahrtspolitik gewesen. In Kroatien-Slawonien war er Organ der ständischen Selbstverwaltung in den Komitaten bzw. des

wurden auch die entlassenen bzw. austretenden Arbeiter entlohnt. Der bankmäßige private Zinsfuß im Innern Serbiens ist seit Jahren, trotz stabilen Geldwertes im Durchschnitt nicht unter 25% gefallen; die Versicherungsgesellschaften — kartelliert — arbeiten mit zirka um 50% verteuerten Tarifen gegen mitteleuropäische Verhältnisse; die Zuckerindustrie verdient nicht nur an dem Hochschutzzoll, den sie sich zu erwirken wußte, sondern auch an der Unterbewertung des Zuckergehaltes bei der Übernahme der bäuerlichen Rüben, am Steuern usw.

obrigkeitsstaatlichen autonomen Landes, in den österreichischen Kronländern beamtenstaatliches Organ (die große Masse der südslawischen k. k. Beamten war nur in subalterner Position, einzelne auf den höheren Stufen der Hierarchie wurden zu bewußten Trägern des spezifischen Österreichertums, also „loyal-patriotisch“ und nicht „revolutionär-national“). Der serbische Beamte entwickelte kein Standesbewußtsein und besaß auch keine besondere Standesehr, die besten unter ihnen zählten zu der Intelligenz und waren von größerer politischen Schwere. Das kroatische und slowenische Beamtentum hatte eigenes Standesbewußtsein, das kroatische mehr nobilitäre Herrenallüren, der Slowene legte Wert auf die Pensionsanwartschaft und Spezialzulagen (ist auch dem heutigen österreichischen Beamten am nächsten verwandt). Der Slowene eignet sich auch am ehesten für den unpersönlichen Beamtentmenschen, der Serbe ist auch im Dienste zu unmittelbar, zu sehr neigungs- und stimmungsbestimmt, der Kroat gern Herr und vornehm. Der serbische Verwaltungsbeamte übt am liebsten Diskretionsrecht, auch wo es ihm nicht zusteht, und nicht immer nur aus Verantwortungsfreudigkeit. Der Kroat verläßt sich lieber auf Präzedenzfälle, der Slowene dient seinem Paragraphen oder ringt mit ihm. Starke Individualitäten finden sich am zahlreichsten unter den Serben, den besten Durchschnitt mit etwas subalterner Note weisen die Slowenen auf, menschlich am umgänglichsten ist der Kroat. Die Slowenen als Beamte stammen vielfach von subalternen Beamtenvätern oder handwerklichen Kleinbürgern, die Kroaten meist aus entsprechenden Schichten der Beamtenschaft, die Serben „aus dem Volke“, das ist von Bauern, seltener aus bürgerlichen Kreisen.

Die „ältesten“ serbischen Familien zählen in der Regel nur drei bürgerliche Vorfahren. Durch alle Kulturtradition bestimmt sind die patriarchalischen „Residuen“: Zadragageist, Gevatterschaft (anstatt Blutrache jetzt pizma, das ist bösartige, nicht ruhenwollende Rach- und Schädigungssucht), Hajdukenkameradschaft und Hehlerschaft und unbändiges eigengerechtes Selbstgefühl. Die Technik für den Existenzkampf in der bürgerlichen Welt haben sie überwiegend von den Zinzaren. Es ist auffallend, daß bei einem so kampfeslustigen und rechtsempfindlichen Volke keine besonderen sozialen Formen des Ehrenschutzes sich durchsetzen konnten: der Zweikampf (in der nationalen Epopie verherrlicht, wenn es sich um Heldenumsprobe handelt) wird als „lächerlich“ (uns scheint es, weil unberechenbar) abgelehnt (nicht von den Kroaten und z. T. Montenegrinern), das Ehrengericht konnte niemals funktionieren, weil sich die von den Streitparteien ernannten Mitglieder als ihre zur unbedingten Treue

und Freundschaft verpflichteten Anwälte betrachteten. So bleibt in concreto nur der Weg zum Kadi (was als „unsozial“ gilt; Gerichte waren ja Jahrhunderte hindurch Institutionen der fremden Herren) oder die pizma, die kontinuierliche Rache in jeder erdenklichen Form. Wo kein Standesbewußtsein, da auch keine Standesformen des Ehrenschutzes.

Wo aber kein Stand, kein ausgebildetes Klassenbewußtsein, da blüht die Kleinwelt des sozialen Lebens: Bünde — auch in der Armee —, Cliques, Konventikel, Fraktionen, Logen, Gefolgschaften, „Kreise“, „Zellen“ usw. prinzipiell in gerader Fortsetzung der Zadruga-Sippe, des Kumstvo, Pobratimstvo (Wahlbrüderschaft), des Hajduken- und Hehlertums usw., der noch gestrigen patriarchalischen und epischen Welt. Die Virulenz dieser sozialen Kleinwelt bei den Jugoslawen und besonders den Serben können wir nur damit erklären, daß sie die konstante Gesamtsumme der sozialen Energien nicht mit den Gebilden des Standes und der Klasse zu teilen braucht, und daß sie im Halbdunkel der Anonymität unnormiert, aber sehr zweckmäßig wirkt.

Die breite Volksmasse bildet der Bauernstand, kurz „das Volk“, etwa 75 % von der Gesamtbevölkerung. Diese Masse ist aber in sich außerordentlich differenziert, sowohl nach der Art und Höhe ihrer materiellen und geistigen Kultur, nach der Wirtschaftsverfassung, in der sie lebt, nach dem wirtschaftlichen Wohlstande (Bedürfnissen und Befriedigungsmöglichkeiten), nach der Größe der Mühe, den erreichten Lebensstandard zu behaupten bzw. zu heben, wie auch nach der sozial-strukturellen Lagerung und Geltung, nach der sozial-ideologischen Orientierung, nach ihrer Distanz vom einheitlichen nationalen Staate usw.

Natürliche Bedingungen (fruchtbare Tiefebene und steiniger Karstboden als Extreme), sozial-historische Entwicklungsdivergenzen (kontinuierliche Entwicklung der Kroaten aus dem Feudalismus durch die Ständeversammlung zur heutigen Klassengesellschaft und Rückkehr eines großen Teiles der Serben aus dem Feudalismus zur älteren Gau- und Stammes- bzw. Zadruga- und Sippenversammlung demokratischen Gehaltes, um daraus unvermittelt und ungebrochen in den Bereich der Geldwirtschaft und hochkapitalistischer Expansion zu geraten), Verschiedenheit der kulturellen Einwirkungen von außen, Verschiedenheit der Entfernung von den großen Verkehrswegen —, schon das erklärt hinreichend den größten Teil der erwähnten großen Typendifferenzierung des Bauerntums oder der Landbevölkerung Jugoslawiens. Die Darstellung der sozialen Typologie der jugoslawischen Landbevölkerung würde eine besondere Studie beanspruchen. Wir müssen uns hier darauf beschränken, den frag-

lichen Tatsachenkomplex dadurch zu beleuchten, daß wir hervorheben: die jugoslawische Landbevölkerung ist gegenwärtig in Herren- (Überreste des feudalistischen Großgrundeigentums auch nach der radikalen Agrarreform 1919—1931), echte Bauern- und Landproletarierschichten geschieden. Überreste der einheimischen Junkerschicht (der feudale Hochadel in Kroatien und ehemaligem Südgarn waren überwiegend fremder Abstammung und außerhalb des Landes domiziliert) sind in Westkroatien und der Vojvodina (soziale Angleichung an die magyarische Gentry) und auch in Bosnien und Makedonien (mohammedanische Begs) anzutreffen. In Dalmatien waren die „Herren“ des Kolonatsbodens städtische Patrizier, die, vom Bodenbesitz abgetrennt und ihrer Municipalprärogativen verlustig, nunmehr kein Sonderdasein im Bürgertum darstellen. Unter den echten Bauern überwiegt bei weitem der Zwerg- und Kleinbauer, in der Vojvodina ist auch der Mittel- und Großbauer (sowohl unter den Serben bzw. Bunjevazen, einem südslawischen Stammessplitter, wie auch unter den schwäbisch-deutschen Siedlern) von wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung. Ländliches Proletariat, von landwirtschaftlicher Lohnarbeit und vielfach auch von saisonmäßiger „Sachsengängerei“ (in Rumänien und Bulgarien früher, jetzt vorwiegend an den öffentlichen Arbeiten — Wege, Bahnbauten usw.) lebend, ist besonders zahlreich (an 30 % der Bevölkerung) in der landwirtschaftlich hochentwickelten Vojvodina und in den kargen und primitiven östlichen und südlichen Gebieten Serbiens, sowie in den allzu dicht besiedelten (über 100 Seelen auf den Quadratkilometer rein landwirtschaftlicher Gebiete) Westkroatien. Die einsetzende kapitalistische Entwicklung der Industrie und des Bergbaues verwandelt Teile dieses Landproletariates in die im Entstehen begriffene besondere Arbeiterklasse. Heute sind noch am zahlreichsten die Vertreter des Übergangstypus: die saisonmäßigen Land- und Waldarbeiter, zugleich Zwergbauern, die ergänzungsweise im Bergbau verdienenden Mitglieder kleinbäuerlicher Familien oder der bis zur Verheiratung in der Textilindustrie und in häuslichen Diensten beschäftigte weibliche Nachwuchs kleinbäuerlicher und landproletarischer Schichten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Der Bodenbesitz ist durchschnittlich viel zu zersplittert (nach der Auflösung der Zadrugas im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich unter der Einwirkung vordringender Geldwirtschaft und durch die nachträglichen Agrarreformen), die Produktion überwiegend noch verhältnismäßig sehr extensiv (kaum 150 Arbeitstage im Jahr), die natürliche Vermehrung der ländlichen Bevölkerung, wenn auch abnehmend, immer noch stark (durchschnittlich 13 auf 1000 Einwohner jährlicher Geburtenüberschuss), die Auswanderungsmöglichkeit nach Übersee gering. Unter dem Drucke dieser Verhältnisse, Kölner Vierteljahrsschriften XI. Heft 1.

Abgesehen von den noch spürbaren Nachwirkungen der früheren Ständeordnung in Kroatien-Slawonien, z. T. auch in der Vojvodina, in Dalmatien und Slowenien, besitzt der jugoslawische Bauer durchaus das Selbstbewußtsein seiner menschlichen Würde und seiner sozialwirtschaftlichen Bedeutung. Mit Ausnahme der Nachkommen und Angehörigen von Häusler- und Heuerlingsgruppen fühlt er sich über den städtischen und industriellen Arbeiter erhaben als stolzer Anteilhaber auch an der staatlichen Macht, deren Grundlage, der Boden, sich in seinem Besitze befindet und dessen Brüder, Söhne oder Neffen hohe Beamte oder Offiziere dieses Staates sind. Er fühlt zwar großen Respekt vor dem Geldreichtume der Städter; aber als Maßstab der sozialen Geltung steht ihm doch der Bodenbesitz, besonders der ererbte, an erster Stelle. Der kroatische Bauer (und noch mehr der slowenische) ist auf einer höheren Zivilisationsstufe als der serbische (mit Ausnahme derjenigen in der Vojvodina); aber der serbische neigt mehr zum Rationalismus und zu Änderungen; nur die Rückständigkeit und der Konservativismus der Frau hemmen seine Initiative und Neuerungsfreudigkeit<sup>1)</sup>.

Nach dem Kriege hat sich die wirtschaftliche Lage der Landbevölkerung in Serbien, Bosnien, Dalmatien und die soziale in Slowenien, Kroatien-Slawonien und der Vojvodina gehoben. Die Distanzierung der sozialen Schichten hat nachgelassen in den früher zu Österreich-Ungarn gehörenden Gebieten teils durch die demokratisierende Wirkung der langen Kriegszeit, teils durch die Niederlage Serbiens und z. T. den Abzug der alten Herrenschichten. Bei den Serben aus gegengesetzt gewirkt: es entstand ein allgemeines starkes Vor- und Hinaufrücken in der Bureaucratie und besonders Armee (aus nationalen Gründen oder Motivationen war man nicht geneigt, ehemalige k. k. Offiziere in den höheren Graden zu übernehmen). Die vielen neuen Obersten und Generäle, Obergespanne (Häupter der Zivilchefs usw., besonders die, welche außerhalb des ehemaligen Serbiens stationierten und residierten, rückten allmählich ab von ihren kleineren

und zwar mitten in der schweren Weltwirtschaftskrise der Gegenwart, sollte eine zielbewußte Wirtschaftsentwicklungspolitik den Ausweg suchen; denn das russische Beispiel lockt und reizt von neuem die Phantasie auch dieser Massen.  
<sup>1)</sup> Zum Beispiel: Der Mann kauft in der Stadt einen eisernen Kochherd und stellt ihn in der Küche auf, die Frau kocht trotzdem am offenen uralten Steinherd weiter. Die Frau in Serbien, Bosnien usw. kommt nicht aus dem Dorf heraus; die auch geistig umwälzende Wirkung der Kriege kam an sie kaum heran (oder verstärkte noch die Isolierung); sie nimmt nicht teil am politischen Leben der Gemeinde und des Staates, ist auch noch in erdrückender Mehrheit analphabetisch.

Brüdern und Vettern, die Bauern, Handwerker oder Subalterne blieben; es geschah besonders auf Betreiben ihrer pretenziöseren Frauen aus dem neuen Milieu oder wenigstens zur Angleichung an dieses.

Die einsetzende Industrialisierung und die gleichzeitig andauernde Agrarkrise fördern die Ausbildung der Unternehmer- und Arbeiterklasse oder die Proletarisierung der schwächeren ländlichen Schichten und die Erhebung der kleinbürgerlichen Elitegruppen zu der Schicht der kapitalistischen Oberklasse. Dieser Umschichtungs- und Neubildungsprozeß ist in vollem Flusse; es wird von der Richtung der allgemeinen Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialverfassung im Südosten Europas abhängen, ob sich die soziale Differenzierung in Jugoslawien etwa nach dem Vorbilde Dänemarks oder nach dem Sowjetrußlands weitergestalten wird.

#### 4. Politische Klassen.

Unter „politischen Klassen“ verstehen wir die Schichtung der Bevölkerung je nach ihrer „politischen Schwere“, das heißt nach der wirklichen, und zwar gruppenmäßigen Anteilnahme an der Bildung der politischen Potenzen und an der Ausübung ihrer politischen Gewalt in öffentlich-rechtlichen Zwangsverbänden oder nach dem Maße der tatsächlichen Unabhängigkeit von dieser Gewalt. Die Anteilnahme oder die Unabhängigkeit bezieht sich auf Gruppen, die jedoch nicht selbständige Kraftquellen sein müssen; die „politische Schwere“ der Gruppe kann auch durch ihre Beziehungen zu Einzelpersönlichkeiten begründet worden sein.

Jugoslawien wird gern zu den sogenannten Bauerndemokratien gezählt (wir sehen auch, daß selbst diktatorische Übergangsregimes sich eine „jugoslawische, radikale, bürgerliche, demokratische“ Hauppartei als Aushängeschild bestellen). Die soziale Struktur des Landes würde diese Ansicht rechtfertigen. Die Lagerung der politischen Machtverhältnisse ist damit nicht eindeutig erfaßt. Es ist vor allem festzuhalten, daß die politische Struktur Serbiens vor dem Kriege nicht identisch ist mit der des heutigen Jugoslawien. Serbien war nach einigen Dezennien oligarchischer (Notabeln aus der Aufstandszeit) und absolutistisch- bzw. konstitutionell-bureaucratischer Herrschaft schließlich am Anfang dieses Jahrhunderts eine radikal-demokratisch-parlamentarisch regierte Monarchie geworden (mit primitiver sozialer „demokratischer“ Struktur als Unterbau für eine aus dem europäischen Westen bezogene „fortschrittliche“ Verfassung, also eigentlich eine demagogische Plutokratie im Sinne Paretos). Durch die plötzliche Erweiterung (mehr als Verdreifachung) des Staatsgebietes und der

Bevölkerung als Folge des Kriegsausgangs änderte sich zwar die berufs- und besitzstatistische Struktur nicht wesentlich (besonders unter Berücksichtigung der Auswirkungen der Agrarreform), um so tiefgehender aber die politische Lagerung der Bevölkerungsgruppen. Die Serben aus Serbien waren ja nicht nur „brüderliche Befreier“, sondern auch militärische und politische Sieger, Eroberer und Träger der neuen Staatsordnung. Sie beanspruchten und besetzten auch fast alle wichtigen und einträglichen Posten im Staat und z. T. auch in der Wirtschaft. Die „befreiten Brüder“ waren ihnen „nicht vertrauenswürdig genug“. Dem lagen mehrere Tatsachenkomplexe zugrunde:

Das Volk in Serbien war trotz seiner größeren Primitivität und niederen Zivilisationsstufe politisch geschulter als die Südslawen des Habsburgerreiches. In ihrem kleinen und leicht überblickbaren Staatswesen hatten sie unmittelbar in Jahrzehntelangen inneren Kämpfen und Aufbauarbeiten die politische Kampftechnik gründlich erlernt, kannten sie das Wesen und die Funktionen von Romantik und Ideologien und wußten sie auch vom Primat des Willens. Ihre eigene Geschichte, lebendig durch die epische Volksposie, lehrte sie, daß Schwert und Blut über Herrentum und Unterworfensein entscheidet. Sie waren auch durch alle Befreiungskämpfe gegen die Türken (zuletzt noch 1912/13 in Makedonien) gewöhnt, daß sie wirklich als Befreier betrachtet werden konnten, weil ihr Regime unvergleichlich zivilisierter war als das der Türken bzw. der türkischen Hilfsvölker, besonders der Albanesen (noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf den Märkten Makedoniens Sklaven feilgeboten!). Die „Srbianer“, das sind die Serben aus Serbien, leisteten in Makedonien (seit 1912) beachtenswerte Kulturträgerarbeit. Ihr Selbstbewußtsein, das ohnehin sehr beträchtlich war — als Folge von erfolgreichen, schwierigen, militärischen und politischen Anstrengungen zur eigenen Befreiung seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts und wohl auch als Reflex des gewichtigen Umstandes, daß Serbien nirgends an große Kulturvölker grenzte (im Norden die Magyaren, im Osten die Rumänen und Bulgaren, im Süden die Türken und Griechen, im Westen die Albanesen und Kroaten) — konnte dadurch nur noch gesteigert werden. Sie glaubten auch ehrlich, daß der Befreite, „Jahrhunderte in Sklaverei Schmachtende,“ nicht einmal und Größe zu urteilen; er brauchte eben vormundschaftliche Überleitung in die Freiheit. Sie wußten aber nichts davon, daß die Slowenen, Kroaten und auch die Serben in Österreich-Ungarn nicht in gleichem Sinne der Befreiung bedurften und harnten, wie die Rayavölker des

Osmanenreiches. Sie kannten nicht die Geschichte und die national-politische oder sozialkulturelle Wirklichkeit ihrer „unbefreiten Brüder“, die ja gar kein „Sklavenjoch“ abzuschütteln hatten, sondern, soweit die Intelligenz und Teile der bürgerlichen und bäuerlichen Eliteschichten in Betracht kommt, eine große nationale Eigenstaatlichkeit anstrebten, damit sie und auch ihre Brüder in Serbien und Montenegro dadurch zum Range einer respektablen Nation sich erhöben, welche imstande sein würde, selbständig ihre Kulturzukunft zu gestalten. Die Einstellung der Serben in Serbien und der übrigen Jugoslawen zu der nationalen Befreiung und Vereinigung war wesentlich unterschiedlich: die ihren eigenen Staat hatten (wenn auch vorwiegend im Schlepptau einzelner Großmächte), legten den ganzen Tonfall auf die Befreiung, die „zu Befreienden“ aber auf die Vereinigung. Die Serben in Serbien kehrten nach dem Siege in ihr kriegszerstörtes Land zurück, sahen aber, daß die befreiten Brüder in relativem Wohlstand keinen Kriegsschaden erlitten hatten. Die höhere Zivilisationsstufe der Befreiten konnten sie sich nur damit erklären, daß diese ungestört an ihrer materiellen Entwicklung arbeiteten, während sie nur für die nationale Befreiungspolitik lebten und ihr alles opferten. Dafür brachten sie auch in den großen nationalen Staat den ganzen Machtapparat mit: die nationale Monarchie, die Armee (wenigstens das Offizierskorps), die Hauptstadt, die hohe Bureaucratie, die staatspolitische Routine der Politiker, eine Presse, die staatspolitisches Bewußtsein hatte und pflegte und sich dadurch von der (wenn auch technisch vollkommeneren) „Provinz“ presse der Kroaten und Slowenen abhob und schließlich den zielbewußten Willen des ganzen Landes, den für seine Befreiertätigkeit und für die damit verbundenen unermeßlichen Leiden erworbenen Anspruch auf Preis und Kompensation auch zu realisieren. Darin erwiesen sich als die Zähesten diejenigen, die ihre Energien nicht im Kriege verbraucht hatten: die aus der Etappe, aus den Bureaus und Parlamentsklubs, aus den Missionen und Komiteen. Daraus erwuchs nach den ersten Tagen des Befreiungs- und Vereinigungsrausches die endlose Kette der „Mißverständnisse“, besonders zwischen Serben und Kroaten. Die Kroaten empfanden alsbald die serbische Befreierideologie als Verhüllungsphraseologie für hegemonistische und exploitationistische Bestrebungen. Darin bestärkte sie die Tatsache, daß im neuen Staat (nach der Auffassung der Befreiten; nach der des Befreiers lag nur eine Erweiterung des schon bestehenden Königreiches Serbien vor) alle entscheidenden politischen und wirtschaftlichen Potenzen von den Serben gestellt oder behauptet wurden: die Krone, die Generalität, die Nationalbank, die hohe Bureaucratie, mit einem Worte: die classe dirigente der italienischen politischen Soziologie. Zu diesen Potenzen hatten die not-

wendigen Beziehungen nur serbische („grossserbische“ nach der politischen Terminologie ihrer Gegner unter den Befreiten) oder serbophile Interessenvertreter unter den Parteipolitikern, in den Logen, in der Presse des ganzen Staates.

Außer der classe dirigente war das „Srbianertum“ als solches, das heißt die Gesamteinwohnerschaft Serbiens (abgesehen von passiven oder überdurchschnittlichen Einzelpersönlichkeiten und ärmsten Schichten der Bevölkerung) in der Nachkriegszeit im so erweiterten Staate zu einer besonderen politischen Gruppe geworden, welche sowohl durch ihre Beziehungen zu der „regierenden Klasse“, wie auch durch ihr politisches Selbstbewußtsein in der politischen Alltäglichkeit, wie auch in den entscheidenden Momenten besondere Positionen einzeln- und gruppenweise zu erwirken wußte. Verwachsen mit dem eigenen Staate und in ihm intensiv politisch geschult, wußten sie daß es nicht so sehr auf staatsrechtliche Pacta und Symbole ankommt hängen), sondern vor allem an die Kompetenzen, Staatsanleihen abzuschließen, Konzessionen und Subventionen zu verteilen, über Vergebung von Aufträgen zu entscheiden, Zoll- und Transporttarife zu konstruieren, das Schmuggel- und Steuerstrafrecht in letzter Instanz zu handhaben usw. Die Srbianer sind eben politisch sehr nüchtern und sehr zähe, mehr Bauern als Standesherren. Wie sehr es vorteilhaft war, zu der Gesamtgruppe des Srbianertums zu gehören, beweisen auch die Fälle der sozialen Mimikry: Zum Beispiel (das ein aus Istrien, also aus kroatischem peripherischem und sozialem Paragebiet, aus proletarischer Schicht stammender Akademiker (katholischer Kroate) heiratet eine — und zwar zinzarische — Srbianerin (eigentlich Makedonierin — serbisches Paragebiet), wechselt den Glauben, das heißt läßt sich in Belgrad orthodox taufen, um als Serbe gelten zu können und erhält für 100 Dinar (= RM. 7.50) den neuen Taufchein, aus dem nicht ersichtlich ist, daß er als reifer Mann umgetauft wurde. Die Kinder werden in Belgrad geboren, wohin die Frau hunderte Kilometer zur Niederkunft fährt, eben damit die Kinder ja als „geborene Serben und Belgrader“ eine bessere Zukunft haben sollten. Es ist auch in dieser Richtung kennzeichnend, daß in Jugoslawien die erste Frage in bezug auf einen Menschen lautet: „Woher ist er?“ und daß kein Interesse besteht für die soziale Schicht, aus der er stammt.

So bildete sich in Bälde nach der Befreiung folgende innerpolitische Konstellation und Lagerung der politischen Gruppen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen aus: herrschend war (fast

ununterbrochen) die serbisch-radikale Partei (mit patriarchalisch-serbischer Nationalideologie, ihr Chef der fast legendäre Paschitsch), die sich Bundesgenossen suchte in den Slowenen (welche „weit vom Schuß“, das ist von Belgrad und unter dem Schutze ihrer besonderen Sprache via facti fast vollständige Selbstverwaltung genossen), und in all den Elementen in Kroatien, in der Vojvodina, in Dalmatien usw., welche in ihren Ländern keine Aussicht hatten, von sich aus die Mehrheit zu erringen und nur gestützt auf die Zentralgewalt auch als tatsächliche Minderheit in den lokalen Kräfteverteilungen die Macht erringen konnten. Ferner bediente sich die von Srbianern getragene Zentralgewalt aller nichtnationalen, ja national-verräterrischen (vom Standpunkte des revolutionären Jugoslawismus) Elementen, um ihre Vorherrschaft im ganzen Staate zu sichern. So kam es dazu, daß in den „befreiten Gebieten“ den größten politischen Einfluß nicht die national-revolutionären Träger des formal siegreichen jugoslawischen Gedankens errangen, sondern diejenigen, die auch Österreich oder Ungarn am ergebensten gedient hatten. Ein Regierungschef — Srbianer — hat dieses Paradox so formuliert: „Wer dort (das ist in Österreich-Ungarn) gedient hat, wird auch uns gut dienen; wer dort Revolutionär war, dem sollte man auch hier nicht trauen.“ Und es ist nicht zu leugnen, daß dadurch eine elementare sozial-psychologische Teilwahrheit zum Ausdruck gebracht wurde<sup>1)</sup>: Die Technik des „Dienens“, „Heranschmeißens“, „Beweihräucherns“, der Loyalitätsbekundung besaßen die alten Diener, nicht die Revolutionäre. Und die Sieger und Befreier fühlten ja auch das menschliche Bedürfnis, jemanden vor sich auf dem Bauche liegen zu sehen, dem sie gnädigst auf die Beine helfen konnten. Schließlich wurden selbst solche Elemente, die noch jahrelang nach dem Kriege in magyarischen Diensten blieben, auf Vertrauensposten (ohne etwa technische Spezialkenntnisse!) nach Jugoslawien geholt. Daß diese „Loyalitätsspezialisten“ die altserbische Hegemonie nicht bedrohten, liegt auf der Hand. Und diese Hegemonie hatte auch ihre besonders für die Massen empfindliche Auswirkung in der differenzierten steuerlichen Belastung der Befreier und der Befreiten<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Diese politische „Perversität“ äußerte sich am sichtbarsten in den Fällen, wo z. B. dieselbe Dame dem jugoslawischen Regenten in S. nach der Befreiung das Begrüßungsbukett präsentierte, welche auch Erzherzog Franz Ferdinand vor dem Kriege die gleiche Huldigung erwiesen hatte. Oder: derselbe Stadtvater in N. S., der das Glück gehabt hatte, dem Grafen Tisza die Urkunde über das Ehrenbürgerrecht zu überreichen, gab sie auch Paschitsch. Es kommt eben auf die „Technik“, auf die Attitude an, nicht auf den Sinn der Handlung.

<sup>2)</sup> Im Königreich der SHS., volle 10 Jahre nach der Vereinigung, war das Steuersystem länderweise verschieden belassen, nur valutarisch valorisiert, so daß die Befreiten, bei gleicher Bemessungsgrundlage, das Doppelte bis Dreifache zu entrichten hatten wie die Befreier.

Gegen dieses System wehrten sich die Kroaten durch passive und auch aktive Resistenz — gegen das System und ebenso auch gegen die Auswüchse jener psychologischen Nachwirkungen der kaum verdeckten patriarchalischen Ordnung in Serbien. Die Serben empfanden diese Resistenz als bitteren Undank von Menschen, die den Sinn für die nationale Freiheit in langer „Knechtschaft“ verloren hätten. Sie faßten die kroatische Abwehrpolitik als offenkundigen politischen Separatismus auf. Ihnen wurde aber entgegengehalten, daß der größte Separatist derjenige sei, der nach dauernder Hegemonie trachte. Das Gros der Kroaten findet, daß ihr Verbleiben im jugoslawischen Staate nur unter der Voraussetzung einer bundesstaatlichen Verfassungsreform möglich wäre. Die Serben sehen aber in dem Föderalismus den sichersten Weg zur Auflösung der staatlichen Gemeinschaft. Sie wissen aus ihrer Erfahrung aus der Türkei, daß die Zersetzungs- und Abtrennungspolitik sich übergangsweise auch der Autonomien bediente, kennen aber nicht ebenso aus Erfahrung den deutschen oder amerikanischen Einigungs föderalismus. Andererseits ist es nicht zu leugnen, daß der Föderalismus der Kroaten stark nach der Seite des Staatenbundes, etwa nach dem Vorbilde Österreich-Ungarns, in welchem sie lebten, zu neigen scheint. Das gegenseitige Mißtrauen und die Gereiztheiten steigerten sich zum Paroxismus des Hasses, in welchem Parlamente die Führer der kroatischen Opposition niederknallten (1928).

Als in der Folge die ganze staatliche Einheit in die Brüche zu gehen drohte, übernahm die Krone die Aufgabe, den jugoslawischen nationalen Staatsgedanken als solchen zu retten und nach Aufhebung der Verfassung (Staatsstreich vom 6. Januar 1929) die Reorganisation des Staates in einheitlich-nationalen Geiste durchzuführen. In dieser Richtung wurde das dreinamige Königreich umbenannt zum Königreich Jugoslawien, wurden die alten blutgetränkten und siegbekränzten serbischen Kriegsfahnen ins Mausoleum gelegt und durch jugoslawische ersetzt, wurde das Land administrativ dezentralisiert (jedoch nicht auf Stammes- und konfessioneller Grundlage), die Gesetzgebung, auch die fiskalische, unifiziert usw. Die Aufgabe wäre, die beiden gesonderten Staatsgedanken, den serbischen und kroatischen, und die drei völkischen Bewußtseine (der Serben, Kroaten und Slowenen) durch die kulturelle Vereinheitlichung zu einer nationalen Synthese zusammenzuschweißen. Es ist verfrüht, über den im Flusse befindlichen Prozeß ein endgültiges Urteil zu sprechen. Wir glauben aber im Vorhergehenden das Trennende nicht so sehr in der „westlichen“ und „östlichen“ Kultur, vielmehr besonders in

der Inkongruenz der sozialen Entwicklung und ihren psychologischen („mentalen“) Auswirkungen aufgedeckt zu haben. Die verbindenden Kräfte dürften auf die Dauer von der Gemeinsamkeit des Staatslebens (vor allem nach Überwindung der historisch und sozialpsychologisch verständlichen Sonderstellung des Srbianertums) und der wirtschaftlichen Entwicklung (besonders durch eine tiefgehende, einheitliche, wirtschaftliche Reorganisationspolitik ohne partikulare Bevorteilungen) zu erwarten sein. In dem einheitsstaatlichen Rahmen kann es auf die Dauer nur zu der nationalen, bewußtseinsmäßigen Unifizierung kommen oder zur Sprengung des Rahmens selbst. Einstweilen wird das Ganze durch die Institution der Monarchie mit ihrem Machtapparate zusammengehalten und durch die objektive Unmöglichkeit einer anderen befriedigenden und befriedenden Lösung als eben der jugoslawischen.